

Schriftleitung:
Rathausgasse Nr. 5.
 Telefon Nr. 21, Interurban.
 Erscheinung: Täglich (mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage von 11-12 Uhr vorm.)
 5. Abschnitten werden nicht zurückgegeben, namenlose Einsendungen nicht berücksichtigt.
Kaufbedingungen:
 nimmt die Verwaltung gegen Vorweisung der billigen festgesetzten Gebühren entgegen. Bei Wiederholungen Preisnachlaß.
 Die „Deutsche Wacht“ erscheint jeden Mittwoch und Samstag abends.
 Postverfassung-Konto 28.900.

Deutsche Wacht.

Verwaltung:
Rathausgasse Nr. 5
 Telefon Nr. 21, Interurban.
Bezugsbedingungen:
 Durch die Post bezogen:
 Vierteljährig . . . K 3.00
 Halbjährig . . . K 5.00
 Ganzjährig . . . K 12.00
 Für C.I.I.I. mit Zustellung ins Haus:
 Monatlich . . . K 1.00
 Vierteljährig . . . K 3.00
 Halbjährig . . . K 5.00
 Ganzjährig . . . K 12.00
 Fürs Ausland erhöhen sich die Bezugsgebühren um die höheren Versandkosten-Gebühren.
 Eingeleitete Abonnements gelten bis zur Abbestellung.

Nr. 27

Stutt, Samstag den 3. April 1915

40. Jahrgang.

Ostern im Kriege.

Als nach der Ablehnung des von Oesterreich-Ungarn an Serbien gerichteten Ultimatus der Ruf „Zu den Waffen!“ erscholl und das furchtbare Wort „Krieg“ in unseren Ohren gellte, da waren wir mitten im Sommer. Auf den Wiesen blühten das Heu, auf den Feldern reifte die Ernte heran und die Wälder prangten noch im frischen Grün. Der Sommer verging und der Herbst ist nach ihm ins Land gekommen. Da hat das ungeheure Ringen, das aus dem Konflikt unserer Monarchie mit Serbien durch das schon früher verabredete Eingreifen Russlands, Frankreichs und Englands geworden war, erst recht angefangen. In ungezügelter, wilder Zerschlagungswut raste die Kriegsfurie durch Europa und die fallenden Blätter deckten unzählige Hügel, unter denen unsere Helden schlummern. Und dann ist der Winter mit Schnee und Eis und mit seinen erstarrten Stürmen hereingebrochen. Aber auch er hat dem Schlachten kein Ende gemacht, nicht einmal das Fest des Friedens, Weihnachten, hat eine Kampfpause gebracht, und in das Läuten der Glocken, die die Geburt des Erlösers begrüßen, hat sich das Donnern der Geschütze gemischt. Und nun will es trotz allem Frühling werden. Die ewig waltenden Gesetze der Natur lassen sich durch den Menschen in ihrem ehernen Gang nicht irre machen. So wie sonst steigt der von den Wurzeln aus dem Boden gesaugte Saft empor bis in das letzte Zweiglein, und was nicht verdorrt und abgestorben ist, schmückt sich mit zartem Grün, der Farbe der Hoffnung.

Ostern

Und wieder tönen rings die Osterglocken. Traulich wagt ihr Gruß über die Lande, weit, weit hinaus. Doch nicht wie sonst jubeln die Herzen der Menschen, sie alle hält ein dunkler, drückender Alp umfangen.

Schweigend wandern Mütter und Greise dem Kirchlein zu. Mütter und Greise, denn die Söhne und Enkel dieser Frommen sind fern, weit fern, auf blutigen Feldern.

In manchem Mutterauge glänzen Tränen der Sehnsucht und manches Mutterherz schlägt lauter, weil rings die Osterglocken läuten.

Drinne im Kirchlein kniet die Schar betender Kinder. Sie alle tragen heute das weiße Kleid, das Kleid der großen Feier.

Und dort, ganz nahe dem Altar, in den goldenen Flechten den matten Schimmer der Kerzen, stehen mit tiefgebeugtem Haupte die Dirnen und Mägde der Gemeinde.

Heilige Andacht schreitet durch den Raum. Schwere, heilige Andacht.

Da tritt der Priester die Kanzel, ein ehrwürdiger Greis mit Silberlocken, und seine Stimme durchdringt ernst und feierlich die Halle. Er spricht von der Güte Gottes, spricht von der unendlichen Allmacht des Erbarmens, von alten, glücks- und friedenumstrahlten Zeiten und von den bitteren, blutenden Stunden der Gegenwart. . . . Schlicht ist seine Rede. Tief dringt sie zu Herzen. Kein erkünsteltes Wort schwächt ihre ernste Heiligkeit.

So tröstet er die schweigende Menge, betet für das Wohlergehen ihrer kämpfenden Söhne und Enkel, für das Wohl des teuren Vaterlandes.

Vom Turme läuten die Glocken.

Und wie sonst werden nach den stillen Tagen der Charwoche die Osterglocken die Kunde jubelnd hinaustragen, daß der Messias, der für alle Menschen den Opfertod am Kreuze erlitten hat, wieder auferstanden ist zu ewigem Leben. . .

Schwer ist der uns aufgedrungene Kampf, den wir nun schon seit acht vollen Monaten führen. Wie konnte es auch anders sein, da sich in Arglist und Lüge eine Welt von Feinden wider uns verschworen hat? Ungeheure Anforderungen sind bereits an unsere Leistungsfähigkeit, an unsere Ausdauer gestellt worden, aber bisher haben wir ihnen genügen können. Und wir werden auch in Zukunft alles daransetzen, um uns den endlichen Sieg zu sichern. So groß auch die Lasten noch sein werden, die uns der Krieg aufbürdet, wir werden sie mit Festigkeit tragen, da wir die Zuversicht haben, daß unserer gerechten Sache der Triumph über die Feinde nicht versagt bleiben wird. Es ist von hohem Wert, daß dieses Selbstvertrauen ein so unerschütterliches ist. Es macht uns fähig, über die unvermeidlichen Wechselfälle des Krieges hinwegzukommen, es setzt uns in den Stand, alles mit ruhiger Ueberlegung zu beurteilen, und Ereignissen, die uns unerwünscht kommen, den katastrophalen Charakter zu nehmen, indem wir sie als etwas Unvermeidliches betrachten. So können wir dem weiteren Verlauf des Krieges mit Ernst und Fassung, ohne nervöse Ueberreiztheit entgegensetzen. Nicht darauf kommt es an, ob die Erfolge sich rasch einstellen, sondern darauf, daß wir sie überhaupt zu erwarten haben, daß wir die Bürgschaft für sie besitzen.

Lautlos verläßt die Gemeinde das Gotteshaus. Tief bewegt wandeln sie ihren Hütten zu und es ist, als ginge ein Gebet über die sonnige Halle, ein Gebet für die Helden, die Guten, für die es keine Ostern gibt.

Adolf Ledwin (Marburg).

(Nachdruck verboten).

Frühlingsstürme.

Novellistische Skizze von Paul Urb.

„Else,“ sagte die Mutter streng, „Du schlägst Dir die Sache von da drüben aus dem Kopfe.“

„Aber Mutterchen.“

„Ich dulde es nicht — ich kann Dir's auch nicht vorenthalten warum. Sein Vater war der Sohn des Hauptlehrers — ich die Tochter des zweiten Lehrers. Ehe er angestellt wurde, weilte er hier. Wir lernten uns kennen, nachdem wir schon als Kinder miteinander gespielt hatten. Eines Tages sagte er mir, daß er mich liebe und mich zur Frau Försterin machen werde, sobald er angestellt sei. Ich wars zufrieden, weil auch ich ihn gern hatte. Die Anstellung kam — er kam aus Nachbardorf — aber unser Haus betrat er nicht wieder. Als aber das Fräulein drüben vom Gute aus ihrer Fenster Pension zurückkam — da ging er öfter nach dem Herrenhause. — Die Leute oben auf dem Schloß waren nicht eben hochmütig. Der Gutsheerr war Bauer gewesen, hatte eine Erbschaft gemacht, dann das Gut gekauft, als der letzte Freiherr kopfüber ging und sich erschoss. So war Martin Schenk Rittergutsbesitzer geworden. Obwohl nun sein Sohn, der jetzige Gutsheerr, bei der Kavallerie als Leut-

Diese Selbstsicherheit hat nichts mit prahlerischer Eitelkeit, mit leichtfertigen Optimismus zu tun. Wenn man seine Kräfte ganz genau kennt und sie bei richtiger und sparsamer Einteilung verwendet, wird man schließlich auch der anfänglichen Ueberlegenheit des Gegners Herr werden. Nicht die Massen allein spielen in diesem Krieg, der seinesgleichen noch nicht hatte, die entscheidende Rolle, sondern die stärkeren Nerven, das unbeirrbare Hinarbeiten auf das Ziel, das man sich gesteckt hat, und das natürlich nicht immer gleich im ersten Anlauf, nicht auf dem kürzesten Wege zu erreichen ist.

Wenn manche, ja viele glaubten, daß die Osterglocken schon den Frieden einläuten würden, sind sie durch die Fortdauer des Krieges mit unverminderter Festigkeit wohl einigermaßen enttäuscht worden. Die Friedenssehnsucht hat gewiß ihre Berechtigung, sie ist tief im Wesen des Menschen begründet, aber darüber muß sich jeder klar sein, daß die jetzt angestrebte Entscheidung eine volle, eine restlose sein muß, sollen nicht alle die ungeheuren Opfer, die jetzt gebracht werden, vergebliche sein. — Den schweren Erschütterungen, denen die kriegsführenden Staaten jetzt ausgesetzt sind, muß eine unbegrenzte Ära ruhiger Entwicklung folgen. Es wird lange Zeit dauern, um nur die Wunden zu heilen, die der gewaltigste Kampf allen geschlagen haben wird, es wird der eifrigsten Arbeit von Jahren bedürfen, um nur mit dem Schutt und mit dem Trümmerwerk aufzuräumen, die die Stätten decken, über den die Schlachtgewitter sich entladen haben, und dann erst wird die neue, schaffende Tätigkeit, das Aufbauen

nant stand und seine Tochter eine Erziehung genoss, wie eine Prinzessin, so hielt es Martin, der sein Leben lang ein Bauer geblieben war, doch für eine Ehre und sagte von Herzen ja, als der junge Förster um die Hand Mathildens anhielt. Zwar soll es nachher mit Adolf, dem Herrn Ulmenleutnant, eine Szene gegeben haben, denn dem war der Schwager Grünroß gar nicht recht. Da soll aber der Alte ordentlich losgewettert und erklärt haben, sein Wort habe er dem Förster gegeben und das sei wie ein Eid — und er, Adolf, würde der letzte sein, der ihn daran hindern werde — denn vorläufig sei er, der Martin, noch Herr auf Dorrenstein! Nun — und so fand denn die Hochzeit drei Wochen nach der Verlobung statt. Als Martin Schenk am Hochzeitstage die Mitgift seiner Tochter dem Schwiegerohne Friedrich Ullmann übergab — es waren fünfzigtausend Mark in guten Staatspapieren — da ahnte er nicht, daß jener dieses Geld nur heiratete und die Frau gütigst dazu nahm.

Else hatte die Hände ihrer Mutter gefaßt und schaute ihr angstvoll in die Augen.

„O, Gott, Mutterchen — und Du?“

„Nun — anfangs wars ja hart für mich — ich dachte schier, ich könnt's nicht ertragen. Aber nachher — Du mein Gott — an was gewöhnt man sich nicht? Und als dann nach zwei Jahren Dein Vater herbeikam und als Hilfslehrer angestellt wurde, und als ich sah, was für ein prächtiger Mensch er war, und als er mir dann sagte, wie sehr er mich liebte — nun — da hatte ich den anderen längst vergessen.“

„Wie konntest Du das nur? Wenn ich bedenke, wenn mein Gottfried —“

„Kind, mach mich nicht böse. Er ist nicht Dein Gottfried und wird es niemals sein, denn —“

des zerstörten begonnen werden können. Diese Wiedergeburt kann aber nur unter glücklichen Umständen vor sich gehen, wenn man die Gewissheit hat, daß auf viele Jahrzehnte hinaus kein neuer Ruf zu den Waffen erschallt. Deshalb dürfen unsere Kräfte nicht erlahmen, deshalb dürfen wir uns mit einem schwächlichen Kompromiß, das die Feinde nur zu neuen Rüstungen, zu neuen Anschlägen wider uns benützen würden, nicht zufrieden geben, sondern alle Kräfte bis zum äußersten anspannen, um nach einem glorreichen Sieg unter unseren schon jetzt mit Ruhm bedeckten Fahnen den Frieden diktieren zu können.

Die Kriegslage zu Ostern 1915.

Seit den Erfolgen, welche die deutschen Truppen bei Lodz und Lomitz, die Oesterreicher bei Limanowa über die Russen errangen, sind größere Ereignisse im Zentrum der östlichen Front nicht mehr zu verzeichnen gewesen. Der Krieg hat dort den Charakter angenommen wie in Nordfrankreich, die feindlichen Schlachtreihen stehen sich wohlverschanzt gegenüber und es scheint vorläufig ausgeschlossen, einen Frontalbruch auch nur zu versuchen. Daraus ist zu erklären, daß die Russen ihre Haupttätigkeit vom Zentrum auf die beiden Flügel verlegt haben und einerseits einen neuen Einfall nach Ostpreußen versuchten, andererseits aber unter dem Aufgebot aller Kräfte und mit jener Rücksichtslosigkeit gegen Menschenleben, welche die russische Kriegsführung kennzeichnet, in den Karpathen Raum zu gewinnen trachten. In Ostpreußen endete die russische Offensive mit der vernichtenden Niederlage in den Masuren und die seither unternommenen Angriffsversuche können keinen Anspruch auf irgendwelche strategische Bedeutung machen, haben vielmehr den Charakter bloßer Plünderungszüge. Es gelang den deutschen Truppen leicht, die einschwärmenden Horden von Memel zurückzuweisen und bis weit ins russische Gebiet vorzustoßen; nach allem darf man wohl sagen, daß eine ernstliche Gefahr für Ostpreußen derzeit nicht besteht. Was die Aktion auf dem linken russischen Flügel anbelangt, so ist hiebei nicht bloß von einer russischen Offensive in den mittleren und westlichen Karpathenabschnitten, sondern auch von einer österreichischen Offensive in der Bukowina und in Ostgalizien zu sprechen. Der neu aufgestellten

Armee, welche die Operationen in der Bukowina durchführt, ist es nicht nur gelungen, Czernowitz dem Feinde zu entreißen, sondern es wurden auch die nördlichen Teile des Landes gesäubert, und an einzelnen Stellen bereits russischer Boden erreicht. In Ostgalizien brachte unser Vorgehen Kolomea in unseren Besitz und ging darüber hinaus bis in die Gegend von Stanislaw.

In Erkenntnis der Gefahr, die ihnen von dieser Seite her drohte, warfen die Russen immer neue Verstärkungen heran, um den Angriff zum Stehen zu bringen. Gleichzeitig setzten ihre gewaltsamen Angriffe im Karpathengelande ein, wo sie trotz ihrer Uebermacht immer wieder unter schweren Verlusten zurückgeschlagen wurden, an einzelnen Stellen auch Raum verloren. Während diese Kämpfe in der erbittertesten Weise fortbauerten, mußte sich am 22. März die Festung Przemyśl, nicht durch den Feind, sondern durch Hunger bezwungen, ergeben. Es geschah dies, nachdem die Festungswerke gesprengt, die Waffen unbrauchbar gemacht, die Munitionsvorräte vernichtet worden waren. Es gibt heute keine Festung Przemyśl mehr, sondern nur den von Trümmern bedeckten Ort wo diese Festung bis zum 22. März stand. Das heldenhafte Verhalten der Besatzung, die ungeheuren Verluste, die der Feind vor den Mauern Przemyśl erlitt, endlich die Tatsache, daß die Festung in jener Zeit, in der sie für unsere Operationen am wichtigsten war, allen an sie gestellten Anforderungen entsprechen konnte, sind nun seine stolze Genugtuung für das schwere Leid, welches das Schicksal Przemyšls und seiner tapferen Verteidiger uns verursacht hat. In den letzten Monaten konnte Przemyśl nicht mehr auf jene Bedeutung Anspruch erheben, die diesem Plaze während der ersten Phasen des Krieges zukam. 50 Kilometer hinter der russischen Front gelegen, vermochte die Festung keine andere Aufgabe mehr zu erfüllen, als die, eine möglichst große Zahl von Belagerern vor seinen Mauern festzuhalten. Dazu ergibt sich, daß die einzige unmittelbare Rückwirkung des Falles der Festung auf die allgemeine Kriegslage in dem Freiwerden der Belagerungsarmee und damit in der Möglichkeit besteht, neue russische Verstärkungen in die Karpathen zu werfen. Dies wird gewiß unmittelbar nach dem Einzug in die Festung geschehen sein. Denn es ist klar, daß 100.000 Mann bei den Millionenarmeen, die einander gegenüberstehen, überhaupt nur von lokaler Bedeutung sind, und auch dies nur dann, wenn sie überraschend eingesetzt werden. Nun beweisen aber die Berichte unseres Generalstabes, daß die russischen Angriffe nach dem Fall von Przemyśl mit aller Wucht erneuert wurden, daß jedoch alle diese Angriffe von den verbündeten Armeen unter schwersten Verlusten des Feindes abgewiesen werden konnten.

Wir haben keinen Grund anzunehmen, daß dies in Zukunft anders sein wird, vielmehr dürfte der augenblickliche Druck des durch die Belagerungsarmee verstärkten Heeres allmählich wieder nachlassen.

In Nordfrankreich hat der Krieg immer noch den Charakter der gegenseitigen Belagerung und die Einzelerfolge, welche die Deutschen dabei zu erringen mußten, sind noch nicht groß genug gewesen, um eine entscheidende Wendung herbeizuführen. Man wird abwarten müssen, ob der Eintritt besserer Witterung ein rascheres Tempo der dortigen Operationen ermöglichen wird. Jedenfalls ist festzustellen, daß es den Franzosen an keinem Punkte gelang, die deutsche Schlachtreihe zurückzudrücken und daß nach menschlicher Berechnung der einzige Erfolg der zoffischen Kriegsführung in einer Verlängerung des französischen Widerstandes bestehen kann.

Die englische Flotte hält sich nach wie vor weit vom Schuß und begnügt sich damit, den verbündeten Zentralmächten die überseeische Zufuhr abzuschneiden. Der Krieg der Unterseeboote, den Deutschland als Antwort auf die Aushungerungspolitik der Engländer proklamierte, nimmt inzwischen einen nahezu ungestörten Fortgang und ist bereits zu einer ernstlichen Kalamität für die Versorgung Englands mit Nahrungsmitteln sowie mit Gebrauchsgegenständen geworden.

Von den großmäulig angekündigten Abwehrmaßnahmen ist fast nichts zu bemerken. England scheint zur See allmählich ebenso hilflos zu werden, wie es zu Lande von Anfang an war. Denn die von Rüdener angekündigten Millionenarmeen wollen sich immer noch nicht zeigen und auch dem gläubigsten Englandsdämon in Frankreich und Belgien dürfte es allmählich klar werden, daß sein Vaterland vom Kanal her keine ausreichende Hilfe zu erwarten hat.

Ein Ruhmesblatt in der Geschichte des großen Krieges gegen den Dreiverband wird die siegreiche Verteidigung der Dardanellen gegen den englisch-französischen Flottenangriff sein. Die Angreifer haben schwerste Verluste an Schiffen und Menschen erlitten, ohne die Verteidigungsfähigkeit der Meerengen auch nur im mindesten beeinträchtigt zu haben. Man kann mit Sicherheit erwarten, daß auch eine etwaige Wiederholung des Angriffes kein besseres Ergebnis haben wird. Durch die von russischer Seite erfolgte Ankündigung der Annexion Konstantinopels und der Meerengen wurde jedoch insbesondere auf dem Balkan die Stimmung der Neutralen ganz wesentlich zu ungunsten des Dreiverbandes beeinflusst. Die Balkanstaaten müssen sich eben sagen, daß eine Beherrschung der Meerenge durch Rußland für sie die dauernde und unentrinnbare Abhängigkeit vom Moskowitertum bedeuten würde. In der französischen, englischen und russischen Presse kommt denn auch

„O, laß das, Muttschen — es wird sich ja alles — alles finden. Erzähle mir lieber weiter.“

„Weiter — was denn?“

„Nun, Deine Geschichte — als er wieder hierherkam —.“

„Gott — was ist da viel zu erzählen? Der alte Hauptlehrer Ullmann sah sich mit der reichen Heirat seines Sohnes am Ziel seiner irdischen Wünsche und starb ein Vierteljahr später. Seine Stelle erhielt mein guter Vater und der junge Förster Ullmann ließ sich bald darauf hierher versetzen. Da sein Schwiegervater vielvermögend ist, so war das nicht schwer. Der zweite Lehrer, der meines Vaters seitherige Stellung erhielt, blieb nicht ganz zwei Jahre — so wurde Dein Vater zweiter Lehrer und vor vier Jahren, nach dem Tode Deines guten Großvaters, Hauptlehrer.“

„Ja, das will ich aber doch gar nicht wissen, Mutterchen. Ich meine, wie benahm sich der Herr Förster zuerst — als er wieder —.“

„Ausgezeichnet! Er tat, als sei nichts vorgefallen und Deinen Vater förderte er, wo er nur konnte, und sang sein Lob in allen Tonarten, bei den Behörden — überall — o, er ist ein Komödiant.“

„O nein, Mutterchen! — Herzensgut ist er — hat er doch versucht, alles wieder gut zu machen. Und sein Sohn —.“

„Von dem sollst Du mir schweigen und ich will Dir auch sagen, warum.“ Sie stockte ein wenig, fuhr dann aber, sich zusammenraffend, fort: „Ich hoffte, ich könnte es Dir ersparen — aber weil Du so unvernünftig bist, muß ich Dir sagen. Gottfried, der Dir Liebe geheuchelt, denkt nicht daran, Dich zu heiraten.“

„Mutter.“

„Oder besser: er hat dran gedacht — aber seine Brüder — Ludwig, der Leutnant, und Hein-

rich, der Referendar, haben sich ins Mittel gelegt und ihn von dem Plane einer solchen unständesgemäßen Heirat abzubringen gesucht.“

„Mutter — das ist nicht möglich!“

„Hab' ich Dir nicht meine Geschichte erzählt?“ lachte die Mutter; „auch er macht eine reiche Partie — er heiratet die Tochter eines Gutsbesizers.“

„Unmöglich, Mutter, undenkbar.“ schrie Else.

„Nun — wenn Du besser weißt —? Mir hats seine Mutter selber freudestrahlend erzählt.“

„Mutter“ — schrie Else jetzt in heller Verzweiflung, sich nach dem Kopfe greifend, „das ertrag ich nicht — das überleb' ich nicht.“

Damit stürzte sie hinaus.

„Kind,“ rief ihr die Mutter nach, „bist Du wahnsinnig, hab' ichs nicht auch ertragen müssen?“

Aber die Tochter hörte nicht — sie lief über den Hof, durch den Garten — die Wiese hinunter nach dem Fluß. Draußen war die Dämmerung herniedergefunken und der Märzsturm segte über die noch winterliche Flur, die kahlen Bäume schüttelnd, die Wellen aufpeitschend.

Heute noch kommt er — jagte es durch des Mädchens fieberndes Hirn — heute noch — aber er soll mich nicht mehr sehen — ich könnte seinen Anblick nicht ertragen. Frieden will ich haben — Frieden und Ruhe!

Sie strebt dem Flusse zu — sie achtet nicht des angstvollen Rufes der Mutter, die ihr atemlos nachstürzt und trotz der verzweifeltsten Anstrengungen weit hinter ihr bleibt, sie achtet auch nicht der beiden Männer, eines älteren und eines jüngeren, die im lebhaften Gespräch daher kommen und deren Gestalten eben ganz nahe in der Dämmerung sichtbar werden. Sie erreicht das Ufer, nur einen Moment zögert sie am Ufer, dann springt sie hinab in die stürmende Flut.

„Gottfried — was war das — ein Mensch.“

Aber der jüngere hört nicht mehr, er hat Hut, Stock und Reisetasche von sich geworfen, im Laufen entledigt er sich auch des Rockes und Ueberziehers — und hinein in die Flut, der Verzweifelten nach. Ein kurzes Ringen — dann kommt es im Wasser hoch — der alte Förster selbst steigt ins Wasser, so — er noch drin stehen kann, reicht dem Sohne die Hand, als dieser sich mit ein paar Schwimmflößen nähert, und zieht ihn mit seiner Last ans Ufer.

„Mein Kind, mein Kind!“ jammert die Mutter und ist den beiden bei den Wiederbelebungsversuchen behilflich. Endlich glücklich — Else atmet. Man bringt sie ins Haus und macht Licht. Als Else aber Gottfried sieht und er sich über sie beugt, stößt sie ihn zurück und schreit auf.

„Zurück von mir, Trenloser — rühr' mich nicht an!“

Man staunt — man fragt — endlich erzählt sie mit fliegendem Atem, was sie von der Mutter vernommen, und diese wendet sich ab — sie möchte vor Scham vernichtet in die Erde sinken. Als Else geendet, da hebt Gottfried die Hand auf und sagt feierlich:

„Elsie — alles was man Dir gesagt hat, ist unwahr — ich schwöre es bei dem allmächtigen Gotte, ich will niemand anders zum Weibe als Dich und habe eben auf dem Wege vom Bahnhof mit meinem Vater darüber gesprochen.“

„Und ich habe Ja und Amen gesagt,“ fährt der alte Förster mit starker Stimme fort, dann nimmt er die Mutter bei Seite und raunt ihr zu: „Frau Johanna, was ich Ihnen auch je im Leben Böses getan haben mag — ich denke, wir sind quitt.“

immer deutlicher zum Ausdruck, daß man auf eine Unterstützung der Unternehmungen des Dreiverbandes von bisher neutraler Seite nicht mehr rechnen kann. Die Staaten, welche den Weltkrieg so leichtfertig vom Zaun brachen, werden bis zum Schluß auf ihre eigene Kraft angewiesen sein und die bisherigen Ereignisse haben bewiesen, daß diese Kraft zur erhofften Zerschmetterung der beiden Zentralmächte nicht ausreicht.

Der Rücktritt des Statthalters Fürsten Thun.

Der vorübergehenden Beurlaubung des Statthalters von Böhmen, Fürsten Franz Thun, ist rascher als man es erwartet hätte, der definitive Rücktritt und die Ernennung seines Nachfolgers, des schlesischen Landespräsidenten Grafen Coudenhove, gefolgt. Mit dem Namen des Fürsten Thun, dessen Familie in der Geschichte Böhmens eine so große Rolle gespielt hatte, verknüpfen sich, als er zum letzten Male zur Leitung der Landesverwaltung berufen wurde, viele Hoffnungen. Man betonte, daß er seinen Posten als der Träger einer besonderen Mission angetreten habe. Man verlieh ihm den Titel eines „Ausgleichsstatthalters“ und gab dadurch zu erkennen, daß man unter seiner Ära das Gelingen der so oft begonnenen und ebenso oft wieder unterbrochenen deutsch-tschechischen Ausgleichsverhandlungen erwarte. Man setzte in ihm nicht nur die genaue Kenntnis des gesamten Komplexes von Fragen voraus, die bei einer Vereinigung der zwischen den Deutschen und Tschechen des Kronlandes Böhmen bestehenden Differenzen in Betracht kommen, sondern man glaubte auch, daß es ihm möglich sein werde, zugunsten einer endgültigen Lösung des böhmischen Sprachenstreites, den ganzen Einfluß in die Waagschale zu werfen, den er in seiner Eigenschaft als eines der hervorragendsten Mitglieder des tschechischen Feudaladels besitzt. Die Hoffnungen, die an die Übernahme der Statthaltertschaft von Böhmen durch den Fürsten Thun geknüpft wurden, sind unerfüllt geblieben. Es soll heute, in dieser Zeit, in der uns die Sorgen der Gegenwart so stark beschäftigen, von der Vergangenheit nicht viel gesprochen werden, es soll auch untersucht bleiben, wer für das Scheitern der in der Ära des Fürsten Thun in Angriff genommenen neuen Ausgleichsverhandlungen verantwortlich zu machen wäre. Es wird ja später einmal wieder voll auf Gelegenheit dazu sein, festzustellen, was in den letzten vier Jahren zur Beseitigung des deutsch-tschechischen Problems unternommen, beziehungsweise was verabfolgt worden ist, um zu einem befriedigenden Ergebnisse der letzten Ausgleichsversuche zu gelangen. Heute, da Fürst Thun seinen Posten verlassen und einem anderen Platz gemacht hat, soll nur kurz erwähnt werden, daß die politischen und wirtschaftlichen Kalamitäten, die die deutsch-tschechischen Gegensätze für das Königreich Böhmen im Gefolge hatten, unter dem Regime Thun den Höhepunkt erreichten. Da die Arbeitsfähigkeit des böhmischen Landtages nicht hergestellt und daher auf verfassungsmäßigem Wege die Ordnung im Landeshaus nicht hergestellt werden konnte blieb nichts anderes übrig, als die Suspendierung der Landesautonomie und die Einsetzung einer staatlichen Verwaltungskommission bis zu dem Zeitpunkt, wo der böhmische Landtag wieder in seine Rechte eintreten können. Den eventuellen Versuchen, eine Basis für erfolgreiche Ausgleichskonferenzen zu finden, ist der Ausbruch des Krieges zuvorgekommen, der den innerpolitischen Streit verstummen machte.

Der Weltkrieg.

Gegen Frankreich.

Aus dem Deutschen Großen Hauptquartier wird gemeldet:

31. März. Westlich von Pont-a-Mousson griffen die Franzosen bei und östlich von Regnieville sowie im Priesterwalde an, wurden aber unter schweren Verlusten zurückgeschlagen; nur an einer Stelle westlich des Priesterwaldes wird noch gekämpft. Feindliche Flieger bewarfen gestern die belgischen Orte Brügge, Ghistel und Courtrai mit Bomben, ohne militärischen Schaden anzurichten. In Courtrai wurde durch eine Bombe in der Nähe des Lazarett ein Belgier getötet, einer verletzt.

1. April. Bei Fortnahme des von Belgiern besetzten Klosterhofgebiets und eines kleinen Stützpunktes bei Dixmuiden nahmen wir einen Offizier und 44 Belgier gefangen. Westlich von Pont-a-Mousson im und am Priesterwalde kam der Kampf gestern abends zum Stehen; an einer schmalen Stelle sind die Franzosen in unseren vordersten Graben eingebrungen; der Kampf wird heute fortgesetzt. Bei Vorpostengefechten nordöstlich und östlich von Luneville erlitten die Franzosen erhebliche Verluste. In den Vogesen fand nur Artilleriekampf statt.

Gegen die Russen im Norden.

Großes Hauptquartier, 31. März. Das russische Grenzgebiet nördlich der Memel ist gesäubert, der bei Tauraggen geschlagene Feind ist in Richtung Standwille zurückgegangen. Die in den letzten Tagen nördlich des Augustower Waldes erneut gegen unsere Stellungen vorgegangenen russischen Kräfte sind durch unseren kurzen Vorstoß wieder in das Wald- und Seengelände bei Sejny zurückgeworfen. Die Zahl der russischen Gefangenen aus diesen Kämpfen bei Krasnopol und nordöstlich ist um 500 gestiegen. Bei Klimki an der Szwa wurden weitere 220 Russen gefangen genommen.

1. April. In der Gegend von Augustow—Suwalki ist die Lage unverändert. Nächliche Uebergangsversuche der Russen über Rawka südöstlich Kierniewice scheiterten. Russische Angriffe bei Opocna wurden zurückgeschlagen. Im Monat März nahm das deutsche Dñher im ganzen 55.800 Russen gefangen und erbeutete neun Geschütze, 61 Maschinen-gewehre.

Oesterreichische Kriegsberichte.

31. März. An der Front in den Ost-Besiden ist der Tag ruhiger verlaufen. In den östlich anschließenden Abschnitten dauern die Kämpfe fort. Auf den Höhen nördlich Eisna und nordöstlich Kalnica wurden abermals mehrere russische Sturmangriffe, die der Feind nachts wiederholte, abgeschlagen. Auch nördlich des Ujsoferpasses scheiterten Nachtangriffe des Feindes unter schweren Verlusten. Weitere 1900 Gefangene wurden eingebracht. An allen übrigen Fronten hat sich nichts Wesentliches ereignet. Seit 1. März wurden in Summe 183 Offiziere, 39.924 Mann des Feindes gefangen, 68 Maschinengewehre erobert.

1. April. In den Ost-Besiden versuchte der Gegner im Laborca-Tale während der Nacht mehrere Angriffe, die abgewiesen wurden. Zwischen dem Luptower Sattel und dem Ujsofer-Passe dauern die Kämpfe um die zahlreichen Höhenstellungen fort. An der Front in Südostgalizien keine besonderen Ereignisse. Bei Znowobz an der Pilica in Russischpolen griffen stärkere russische Kräfte in den Morgenstunden die Stellungen unserer Truppen an. Bis an die Hindernisse herangekommen, wurden sie unter empfindlichen Verlusten zurückgeworfen. Auf dem südlichen Kriegsschauplatz keine Veränderung. Die am 31. März nachmittags erfolgte Beschießung der offenen Stadt Orlova wurde durch eine Beschießung Belgrads beantwortet.

Die Blockade Englands.

Die „Hamburger Nachrichten“ melden aus dem Haag: Bezüglich der lebhafteren Tätigkeit der deutschen Unterseeboote stimmen jetzt alle englischen Blätter darin überein, daß seit Ende der vorigen Woche eine Wendung im Unterseekrieg zu ungunsten Englands eingetreten sei. Es müssen größere, schnellere und besser ausgerüstete deutsche Tauchboote bereits in den Dienst gestellt sein. „Die Morning Post“ schreibt: Gleichzeitig mit der merkwürdigen lebhafteren Tätigkeit der deutschen Unterseeboote sind auch die Gefahren erheblich größer geworden. Die Unterseeboote können jetzt auf größere Entfernung, sogar auf 3000 Meter, mit Aussicht auf Erfolg das Feuer auf Handelschiffe eröffnen. Es wird auch die Aussicht, Unterseeboote zu rammen, viel geringer werden. Bisher sind hierfür leider nur wenig Möglichkeiten vorhanden. Die „Times“ weisen auf den Umstand hin, daß jetzt Unterseeboote mit höherer Zahlenbenennung in Verwendung stehen, so daß auf eine Vermehrung derselben geschlossen werden darf. So hat „A 32“ „Delmira“ versenkt und „U 36“ brachte zwei holländische Dampfer auf. Die neue Bauart sei etwa siebzig Meter lang, sieben Meter breit und hat bei Ueberwasserfahrt 750 Tonnen, bei Tauchfahrt 800 Tonnen Wasserverdrängung. Die Schnelligkeit über Wasser soll 20 Knoten, die unter Wasser 10 Knoten betragen. Das Blatt hält es für möglich, daß seit dem letzten Sommer zwölf solcher Unterseeboote gebaut worden sind.

Das Reutersche Bureau meldet aus Glasgow, daß der Dampfer „Crown of Castle“ auf der Höhe der Scilly-Inseln torpediert wurde. Wie das Reutersche Bureau weiter meldet, ist der Dampfer „Dunedin“ in Dublin angekommen, nachdem er achtzehn Stunden hindurch von demselben Unterseeboot verfolgt worden war, das den Dampfer „Falaba“ zum Sinken gebracht hatte. Das Schiff wollte die „Falaba“ unterstützen, wurde aber selbst verfolgt.

Der Krieg der Türkei.

Das türkische Hauptquartier veröffentlicht am 31. März folgenden Bericht: Gestern beschloß die russische Flotte die an der Küste des Schwarzen Meeres gelegenen Städte Jungulba, Eregli und Koshu. Nachdem sie mehr als 2000 Schüsse abgegeben hatte, entfernte sie sich in nördlicher Richtung, ohne nennenswerten Schaden angerichtet zu haben. Nur einige Häuser wurden beschädigt und etliche Galeeren verlenkt. Wasserflurzeuge, die während der Beschießung von den Schiffen aufstiegen, wurden durch unser Feuer verjagt. Vor den Dardanellen und auf den anderen Kriegsschauplätzen ist keine Veränderung eingetreten.

Lezte Nachrichten.

Oesterreichischer Kriegsbericht.

2. April. Amtlich wird verlautbart: An der Front in den Ostbesiden herrscht im allgemeinen Ruhe, da alle russischen Angriffe in den letzten Tagen blutig abgewiesen wurden. In den östlich anschließenden Abschnitten der Karpatenfront, wo starke russische Kräfte angreifen, wird gekämpft. An der Reichsgrenze zwischen Pruth und Dnjestr schlugen unsere Truppen einen überlegenen Angriff der Russen zurück. In zehn bis 15 Reihen hintereinander griff der Feind tagsüber an mehreren Stellen der Schlachtfeld an. Bis zum Abend währte der Kampf. Unter schweren Verlusten wurde der Gegner überall zum Rückzuge gezwungen und wich namentlich vor dem südlichsten Abschnitt fluchtartig zurück. In Polen und Westgalizien keine Veränderung. Ein Nachtangriff der Russen an der unteren Nida scheiterte im wirkungsvollsten Feuer der eigenen Stellungen.

Deutscher Kriegsbericht.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Großes Hauptquartier, den 2. April. Zwischen Maas und Mosel finden heftige Artilleriekämpfe statt. Die Infanteriekämpfe an und im Priesterwalde wurden fortgesetzt und dauerten die Nacht hindurch an. Westlich des Priesterwaldes brach der französische Angriff in unserem Feuer zusammen. Im Gegenangriff brachten wir dem Feinde schwere Verluste bei, warfen ihn in seine alten Stellungen zurück. Nur im Walde sitzen die Franzosen noch in zwei Blockhäusern unserer vordersten Stellung.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Die Lage auf der Ostfront ist unverändert.

Neue Opfer der Tauchboote.

Das Reutersbureau meldet: Der Dampfer „Emma“ aus Havre wurde auf der Höhe Beach-Head ohne vorherige Warnung von einem Unterseeboot torpediert. Das Schiff sank sofort. Von der 19 Mann zählenden Besatzung sollen 17 ertrunken sein.

Der englische Dampfer „Seven Sea“ wurde auf der Höhe von Beach-Head durch ein deutsches Unterseeboot zum Sinken gebracht. Das Schiff sank innerhalb drei Minuten. Von der 18 Mann starken Besatzung sind 11 ertrunken.

Aus Stadt und Land.

Die Bismarckfeier. Schlicht aber umso eindrucksvoller und inniger begingen die Deutschen Gills ihre Bismarckfeier. Die evangelische Gemeinde Gills hatte, da andere Räume zur Abhaltung von Versammlungen in unserer Stadt jetzt nicht zur Verfügung stehen, die evangelische Kirche geöffnet, in welcher sich am 31. März abends maßenhaft deutsche Volksgenossen einfanden, um in dankbarem Stolz das Andenken des eisernen Kanzlers in eherner Zeit zu feiern. Kein Plätzchen war mehr frei im stimmungsvollen Gotteshause, als gewaltig die Klänge des Bismarckliedes erschollen, und in seiner hinreißenden, tief ergreifenden Art würdigte dann Herr Pfarrer Fritz May in formvollendeter Rede die Bedeutung, die der 100. Geburtstag Bismarcks für jeden Deutschen besitzt. Der Redner

schilderte den gewaltigen Anteil des Altreichskanzlers an dem Aufbau des Reiches, an dessen innerer Ausgestaltung in sozialpolitischer Hinsicht und an den Kämpfen, die der erste Kanzler des großen deutschen Reiches zu bestehen hatte. In überzeugendster Weise verlegte der Redner die Hauptkraft Bismarcks in sein glaubenssinniges Christentum, das ihm in der Not der Stürme und auf der Höhe des Erfolges ein fester Hort gewesen ist. Der Redner schloß seine glänzenden Ausführungen mit einem Mahnrufe an die Versammelten, im Geiste Bismarcks die Aufgaben dieser schweren großen Zeit auf sich zu nehmen. Hierauf sangen die noch in Cilli befindlichen Mitglieder des Cillier Männergesangsvereines und des Gesangsvereines Lieberfranz unter der Leitung ihres Meisters des Herrn Dr. Fritz Ranzger Ottokar Kernstocks herrlichen Chor „St. Michel salva nos“ und mit dem Niederländischen Dankgebete, das von allen Anwesenden gesungen wurde, fand die erhebende Feier ihr würdiges Ende.

Kriegsauszeichnung eines Cilliers. Der jüngere Sohn des hiesigen Buchhändlers Herrn Fritz Rasch, Herr Walter Rasch, welcher an den Karpathenkämpfen als Führer teilgenommen hat, wurde für sein tapferes Verhalten vor dem Feinde mit der silbernen Tapferkeitsmedaille ausgezeichnet. Er wurde inzwischen auch zum Leutnant befördert. Herr Walter Rasch erlitt in den Kämpfen eine schwere Verwundung durch einen Oberschenkelchuß und sieht seiner Heilung im Elisabeth Maria-Sanatorium des Roten Kreuzes in Klausenburg entgegen.

Hofrat Guido Schneditz †. Aus Laibach schreibt man: Die zahlreiche Beteiligung aller Kreise der Bevölkerung und von Vertretern der Behörden und Ämter am Leichenbegängnis des Hofrates i. R. Guido Schneditz gab Zeugnis von der allgemeinen Achtung und Wertschätzung, deren sich der Verbliebene erfreut hatte. Er war ein ausgezeichnete deutscher Mann von trefflichen Charaktereigenschaften, ein pflichtgetreuer Beamter und hervorragender Jurist, der als Richter wegen seiner strengen Objektivität von der Bevölkerung hochgeschätzt wurde. Hofrat i. R. Guido Schneditz wurde im Jahre 1848 zu Laibach geboren, legte die juristischen Studien an der Universität in Graz mit ausgezeichnetem Erfolge zurück und trat im Jahre 1870 beim Landesgerichte Graz als Rechtspraktikant ein. Er wirkte dann als Auskultant in Graz, beim Kreisgerichte Cilli und beim Bezirksgerichte Rann. Am 27. September 1872 zum Gerichtsadjunkten beim Bezirksgerichte Rann ernannt, amtierte der Verbliebene dort, in Pettau und endlich beim Kreisgerichte Cilli, von wo er am 2. Juni 1878 zum Landesgerichte Laibach versetzt wurde. Am 12. Dezember 1878 erfolgte seine Ernennung zum Bezirksrichter in Oberburg, von wo er 1880 nach Stein übersetzt wurde. Am 22. August 1889 wurde Guido Schneditz zum Landesgerichtsrate beim Landesgerichte in Laibach, am 27. Dezember 1902 zum Oberlandesgerichtsrate ernannt. Mit kaiserlicher Entschliebung vom 9. August 1910 wurde dem Verbliebenen der Titel und Charakter eines Hofrates verliehen. Hofrat Guido Schneditz erwarb sich als jahrelanger Direktor des Kasinovereines in Laibach große Verdienste. Ehre seinem Andenken!

Todesfälle. Donnerstag ist hier der pensionierte Lehrer Herr Matthäus Kresnik nach langem, schwerem Leiden im Alter von 68 Jahren gestorben. — Freitag starb in Forstwald der Gärtner Josef Dienberger nach langem Leiden im 67. Lebensjahre.

Die Ausgabe von Brot und Mehlskarten. Vom 11. d. an dürfen zufolge der Statthalterei-Verordnung vom 28. März 1915, Z. G. Bl. Nr. 30, in der Stadt Cilli (sowie in den Ortsgemeinden Gaberje und Rann der Gemeinde Cilli Umgebung) Brot und Mehl an unmittelbare Verbraucher nur gegen eine amtliche Ausweisarte der Statthalterei abgegeben werden. Die Ausweisarten werden für die Woche vom 11. bis 17. d. beim Stadtkommando und zwar am 6., 7., 8., 9. und 10. d. in der Zeit von 3 bis 7 Uhr nachmittags in der hiefür bestimmten Amtsstube im Rathaus, Erdgeschoß links, an die Bewohner der Stadt Cilli abgegeben werden. Die Ausweise werden dem Haushaltungsvorstande für ihn und die Angehörigen seines Haushaltes, zugleich mit einer von ihm auszufüllenden Erklärung ausgefolgt, in welcher er die Anzahl der in seinem Haushalte verköstigten Personen und die Menge der in seinem Haushalte befindlichen Mehl- und Getreidevorräte anzugeben hat. Die Verschweigung von

Vorräten wird streng bestraft. Verschwiegene Vorräte werden unnachlässig zugunsten des Staates für verfallen erklärt werden. Die Feststellung der vorhandenen Vorräte hat lediglich den Zweck, das Ausbrauchen angesammelter Vorräte im eigenen Haushalte zu regeln. Jede Ausweisarte ist nur für die Person gültig, für die sie bestimmt ist. Jede Übertragung ist streng verboten. Da vom 11. d. angefangen Brot und Mehl nur gegen Vorweisung der Ausweisarten und Abtrennung des bezüglichen Abschnittes derselben ausgefolgt werden, werden die Bewohner Cillis in ihrem Interesse aufgefordert, sich rechtzeitig mit der Ausweisarte zu versehen.

Beeidigung der Freiwilligen Schützen. Am Ostermontage den 5. d. findet die Beeidigung der Freiwilligen Schützen von Hochenegg, St. Georgen, Store und Tüffer auf der Festwiese in Cilli statt. Die einzelnen Abteilungen versammeln sich im Hofe des Rathauses, worauf die hiesigen und auswärtigen Schützen unter Begleitung der Regimentsmusik auf die Festwiese marschieren. Nach der Beeidigung werden Übungen stattfinden.

Für das Rote Kreuz-Spital in Cilli spendeten: Frau Werltschnig Paradeis und Kraut, Frau Cilli Wilsing (Gaberje) 2 Glas Paradeis, 2 Glas Kompott, 1 Glas Gurken, 40 Eier und Grünzeug, Geschwister Schmidl 6 Glas Kompott und 500 Zigaretten, Frau Jorzini einen Schinken, Frau Diez einen Schinken, Frau du Nord und Fräulein von Cerny 160 Orangen und 160 Päckchen Zigaretten, Ansichtskarten und Oster Eier, Herr Fabian 1 K, Frau Stiger 6 Glas Gurken.

Verwundetenankunft. Am 2. d. trafen hier 150 Verwundete vom nördlichen Kriegsschauplatz ein. Sie waren vorwiegend leichtverwundet.

Vortrag über Gemüsebau. Am 10. und 11. d., jedesmal um 3 Uhr nachmittags, wird Herr Fachlehrer Otto Bräuer aus Marburg im Zeichenlaale der Mädchenbürgerschule einen Vortrag über Gemüsebau halten. Es bedarf wohl keiner besonderen Aufmunterung, diesen hochwichtigen Vortrag zu besuchen. Wer Garten oder Ackerland hat, möge sich im eigensten Interesse einfinden.

Für Verdienste um das Rote Kreuz. Erzherzog Franz Salvator hat dem Bürgermeister Ludwig Scheicherto in Montpreis die bronzenne Ehrenmedaille vom Roten Kreuze verliehen.

Zum Kriegsschauplatz einberufen. Der Marburger Arzt Herr Dr. Emanuel Fridrich, früher in Steinbrunn, der gegenwärtig als Assistenzarzt im Truppspital 1 Dienst machte, wurde zur Armee in der Bulowina einberufen.

Kirchenmusik. In der deutschen Marienkirche gelangen während des am Ostermontag um 9 Uhr stattfindenden Hochamtes zur Aufführung: Missa Solemnis in A für Chor, Soli, Orgel und Orchester von Max Schaidacher und der Deutsche Auferstehungschor für gemischten Chor, Orgel und Orchester von Max Schaidacher. Die Aufführung, an der Herr Otto Wondraschek (Orgel) und die Cillier Musikverein Kapelle mitwirkt, steht unter der Leitung des Chordirektors Max Schaidacher.

Von den tapferen Tiroler Kaiserjägern. Der kriegsfreiwillige Oberjäger Ferdinand Schocher des ersten Regiments der Tiroler Kaiserjäger schreibt an seine hier wohnenden Eltern folgenden Feldpostbrief: „Meine Lieben! Eine gewiß recht lange Zeit ist inzwischen vergangen, seitdem Ihr meine letzten Zeilen erhalten habt, und wenn diese Tage für Euch recht bange Tage waren, so waren sie für mich sehr entbehrungsreich und anstrengend, so zwar, daß mich nur mehr die Energie aufrecht erhielt, denn nicht nur mich, sondern auch viele andere hätten die Kräfte beinahe im Stiche gelassen. Grimmige Kälte, Eis, Schneestürme, anstrengende Märsche, Verschiebungen, Positionskämpfe in Stellungen, die trotz der eifrigen Kälte mit Wasser gefüllt waren, und noch viele andere derartige Sachen haben wir durchgemacht, ohne daß es uns sonderlich an den Humor ging, wenngleich wir vieles ertragen mußten. Und so kam auch der Tag heran, an dem von unserem Regiment das erste und zweite Bataillon im eisigen Schneegestöber zum Sturm auf S. bei G. . . befohlen wurden. Ueber einen zwanzig Meter hohen, senkrechten, vereisten Hag hinunter, durch einen Bach, durch weitere versumpfte Stellen ging's ins feindliche Feuer unerschrocken vor, über Gräben und Drahtverhaue, die im Feuer überannt und geschnitten wurden, immer nur vorwärts, alles niederhauend, was uns in den Weg kam. Der Erfolg waren drei Maschinengewehre und 700 Mann

Gefangene. Den ganzen Tag blieben die beiden Bataillone im heftigsten Artillerie- und Infanteriefeuer in den durchnähten Schützen und Kleeblättern in nassen russischen Schützengraben, aber wir haben gehalten. Dort, wo ich eingegraben war, fielen ungefähr 200 Granaten in einem Raume von 200 Quadratmetern ein. Recht angenehm. Nicht wahr? Hat uns aber nichts gemacht.“

Winterfürsorge der Statthalterei. Mit 31. März hat die Winterfürsorgestelle der Statthalterei, die sich in großem Umfange mit der Beschaffung von Kälteschutzmitteln für die Truppen im Felde befaßt, ihre Tätigkeit abgeschlossen. Alle diejenigen, welche etwa noch Forderungen an die Winterfürsorgestelle haben, werden ersucht, ihre Ansprüche allerehestens, längstens aber bis zum 10. d., bekanntzugeben. Der Tätigkeitsbericht der Winterfürsorgestelle, die eine umfassende und segensreiche Wirksamkeit entfaltet, wird in der nächsten Zeit veröffentlicht werden.

Evangelische Gemeinde. An den beiden Osterfeiertagen finden in der Christuskirche um 10 Uhr vormittags Festgottesdienste statt. Am Oster Sonntag schließt sich an den Gottesdienst die Spendung des heiligen Abendmahles an.

Die Wünschelrute im Kriege. Besonders gute Erfolge mit der Wünschelrute hat man schon seit längerer Zeit in der südsteirischen Stadt Pettau erzielt, wo auf diese Weise in einem sonst sehr wasserarmen Weinbaugebiet eine Anzahl Quellen erschlossen und der Landwirtschaft dienstbar gemacht werden konnten. Offiziere und Mannschaften des dortigen Pionierbataillons halten deshalb viel auf die Wünschelrute und sind mit ihrer Handhabung vertraut. Nun sind einzelne Abteilungen dieses Bataillons mit Wünschelruten ausgerüstet worden und sollen damit auch auf dem Kriegsschauplatz recht gute Erfolge gehabt haben. — In Fortsetzung dieser in Folge 6 von „Mein Sonntagsblatt“ gebrachten Mitteilung soll in den späteren Nummern noch eingehender in diese ebenso wichtige wie interessante und bisher noch unerklärliche Frage der Wünschelrute und andere hochinteressante Resultate eingegangen werden. — Auch auf den auf ähnlichen Vorgängen beruhenden Siederschen Pendel und dessen Bedeutung bei der Ausbrütung kommen wir in einer der nächsten Nummern zu sprechen. — Bezugspreis für das ganze Jahr 1915 3-60 K. Probenummern von „Mein Sonntagsblatt“, Neutitschein, kostenlos.

Verkauft nicht die jungen Stuten! Wir werden um Aufnahme folgender Zuschrift ersucht: „Bischofsdorf-Cilli, 2. 4. 1915. Geehrte Schriftleitung der „Deutschen Wacht“, Cilli. Anlässlich der Mobilisierung wurden unsere Sammtaler Zuchstuten zum Remontenpreise von 900 K gekauft; heute nach acht Monaten kommen ungarische und niederösterreichische Händler und zahlen für solche Stuten über 1200 K, während solche Stuten in Ungarn zum Preise von 15- bis 1600 K weiter verkauft werden. Es ergeht demnach an unsere bäuerlichen Züchter im Interesse der steiermärkischen Landespferdezucht das Ersuchen, ihre jungen Stuten nicht zu verkaufen und dieselben belegen zu lassen, da die Pferde infolge des Krieges noch höher im Preise steigen werden und behufs Belegung in den Stationen Gaberje und Arndorf vorzügliches Hengstenmaterial belgischen Schlages den Züchtern zur Verfügung steht. Für den Pferdezuchtdistrikt Cilli. Der Vorsteher: Premschaf.“

An die Schuhmacher am Lande. Das Kriegsfürsorgeamt des Kriegsministeriums, Zweigstelle Graz, Sporgasse 29, teilt uns mit, daß die Aufkäufe bezw. Anfertigungen von Prima handgearbeiteten Bergschuhen fortgesetzt werden. Es ergeht daher neuerdings an alle Schuhmacher am Lande die Aufforderung, sich an diesen Arbeiten zu beteiligen und sofort mit dem genannten Amte in Verbindung zu treten. Zwischenhändler sind vollkommen ausgeschlossen und verboten. Es wird nur auf Handarbeit von Schuhmachern reflektiert und werden den heutigen Lederpreisen entsprechende annehmbare Preise bezahlt. Die Schuhmachergenossenschaften am Lande werden im eigenen Interesse ersucht, die Erzeugung dieser Bergschuhe unter ihren Mitgliedern zu organisieren und dieselben auf die für das Schuhmachergewerbe eminent wichtige Aktion aufmerksam zu machen. Die Schuhe sollen Goiserer, handgenäht, aus bestem Kuhleder mit Wasserläschen, Prima Kernsohle gearbeitet sein, an den Sohlenrändern und Absätzen mit Segergen beschlagen, gut benagelt und in den Größen 43 bis 47 geliefert werden. Bezahlung erfolgt stets sofort nach anstandsloser Uebernahme.

Konkurs. Das Kreisgericht Gills hat die Konkursöffnung über das Vermögen des Matthias Wisse, Krämers und Grundbesizers in Plankenfeld, verfügt. Zum Konkurskommissär wird der Gerichtsvorsteher des Bezirksgerichtes Gonobitz, zum Masseverwalter Herr Dr. Johann Rudolf, Rechtsanwalt in Gonobitz, bestellt.

Das Osterschießen verboten. Es wird amtlich bekannt gemacht, daß während der heurigen Osterfeiertage das übliche Osterschießen bei schwerer Strafe verboten ist. Es ist dies ein Akt der Vorsicht, da heuer zumeist die des Schießens kundigen Männer nicht daheim sind.

Feldpostpaketverkehr ins Feld. Von verschiedenen Seiten wurde beim Kriegsministerium und Armeekommando das Verlangen nach Eröffnung eines Feldpostpaketverkehrs in der Osterzeit erhoben. Die Heeresverwaltung ist nach sorgfältiger Erwägung aller maßgebenden Umstände zu ihrem lebhaften Bedauern nicht in der Lage, diesem Wunsch Rechnung zu tragen. An Stelle des unterbliebenen Osterpaketverkehrs wird dagegen kurz nach Ostern in Erwartung günstigerer Witterungs- und Wegverhältnisse die Versendung von Sommerausrüstungsgegenständen und Sommerwäsche nebst Tabak und Zigarren ermöglicht werden. Durch die strenge Beschränkung der Feldpostpakete auf nützliche Sachen unter Ausschluss jeden unnötigen Inhalts dürfte es möglich sein, den Verkehr von vornherein auf jenes Maß einzuschränken, für dessen Bewältigung mit den beschränkten Beförderungsmitteln das Auslangen gefunden werden kann. Das Höchstgewicht wird wieder mit fünf Kilogramm, die größte Ausdehnung mit 60 Zentimeter in jeder Richtung und die Gebühr einheitlich mit 60 Heller festgesetzt. Die Durchführung der Paketversendung wird diesmal infolgedessen anders vorgenommen werden, als die Aufgabe nicht für alle Feldpostämter auf einmal, sondern gruppenweise zugelassen werden wird. Sofern keine Hindernisse eintreten, werden vom 12. d. an die ersten Tage jeder Woche zur Aufgabe von Paketen für eine besondere Gruppe von Feldpostämtern bestimmt werden. Die Nummern der einzelnen Feldpostämter mit den für die Aufgabe bestimmten Kalendertagen werden jeweils durch Tageszeitungen und Anschlag bei den Postämtern verlautbart und so den Angehörigen Gelegenheit geboten werden, bei sorgfältiger Beobachtung der Verlautbarungen die Paketaufgabe rechtzeitig zu vollziehen. Für die Zeit vom 12. bis einschließlich 16. d. werden Feldpostpakete für die nachbenannten Feldpostämter bei allen Postämtern aufgegeben werden können: Nr. 6, 9, 11, 16, 20, 22, 25, 28, 34, 37, 39, 41, 43, 51, 54, 55, 56, 61, 64, 69, 76, 81, 83, 85, 101, 113, 116, 119, 121, 124, 125, 129, 133, 136, 141, 145, 151, 168, 170, 186, 187, 188, 202, 300, 301, 302, 303, 305, 307, 308, 310, 313, 314, 315, 316, 317 und 318.

Eine Naturerscheinung. Aus Lichtenwald schreibt man unter dem 26. März: Heute früh hatten wir bewölkten Himmel, dunkle Wolken zogen schwer und langsam am Horizonte hin, als plötzlich ein herrliches Naturschauspiel gesichtet wurde. Um halb 5 Uhr war in südlicher Richtung ein Feuerchein in Form einer großen Halbmondele zu sehen; es war ein grünlisches, so starkes Licht, daß es für die wenigen Augenblicke des Erscheinens in den Wohnungen ganz hell wurde.

Vom Russenlager in Sternthal bei Pottau. Der Bau des Barackenlagers für die gefangenen Russen in Sternthal bei Pottau schreitet so rasch vor, daß die ersten Russen (man spricht von 10.000) schon in drei bis vier Wochen ihre Wohnungen werden beziehen können. Behindert wird die Arbeit durch die kleine Bahnanlage in Sternthal die aber schon in nächster Zeit eine Erweiterung erfahren wird. Vorläufig werden täglich höchstens 40 Wagen mit Baumaterial ausgeladen, die aus Pottau kommen. Angeblich sollen dort 60.000 Gefangene untergebracht werden.

Begrüßung des neuen Statthalters von Triest durch die deutschen Vereine des Küstenlandes. In Vertretung sämtlicher deutschen Vereine und Körperschaften des Adriagebietes erschien in Triest Sonntag eine Abordnung beim Statthalter Freiherrn v. Fries, um ihn zu begrüßen und um seine Unterstützung für die Bestrebungen des Deutschtums an der Adria zu erbitten. Mit der Führung war Reichsratsabgeordneter Dobernick betraut worden, welcher in der Ansprache an den Statthalter die kulturelle und wirtschaftliche Bedeutung des Adriadeutschtums für den Staat betonte und jede Stärkung desselben als eine Festigung der staatlichen Grundlagen bezeichnete. Er versicherte dem Statthalter des durchaus loyalen

Verständnisses der Deutschen für seine verantwortungsvolle Stellung und schloß mit dem aufrichtigen Wunsche, es möge dem Statthalter beschieden sein, seinen guten Willen, seine bekannte Tatkraft und seine reiche Erfahrung an dieser Stelle zum allgemeinen Besten voll zu verwenden. Anschließend daran hieß Schulrat Markus Guggenberger, der Obmann des Deutschen Volksrates für Triest und das Küstenland, den Statthalter herzlich willkommen und fügte hinzu, daß er stets auf die Mitarbeit und die Unterstützung der Küstenlanddeutschen zum Wohle der staatlichen Interessen rechnen könne. In seiner Antwort gab der Statthalter Freiherr von Fries seiner aufrichtigen Freude Ausdruck, die Vertreter des Küstenlanddeutschtums, dessen Bedeutung für den Gesamtstaat ihm vollkommen bewußt sei, so einmütig und geschlossen zu finden. Bei der darauffolgenden zwanglosen Besprechung der verschiedenen deutschen Belange im Küstengebiet zeigte der Statthalter nicht allein ein reges Interesse an allen einschlägigen Fragen, sondern auch den Willen, das Deutschtum im Küstenlande im Rahmen der gesamtstaatlichen Erfordernisse zu fördern und zu schützen.

Anzeigepflicht für Metalle. Im Reichs-gesetzblatt und in der Wienerzeitung gelangten zwei Verordnungen und eine Rundmachung des Handelsministeriums zur Verlautbarung, durch welche die Anzeigepflicht auf die Vorräte an Zink und an Halb- und Fertigfabrikaten und Aluminium, Blei, Kupfer, Messing, Nickel und Rotguss ausgedehnt wird. Die Anzeigepflicht für Zink und dessen Vorprodukte und Abfälle beginnt bei 200 Kilogramm. Die Anzeige ist gleichzeitig mit den Anzeigen für andere Metalle monatlich zu erstatten. Für die Halb- und Ganzfabrikate ist nur eine einmalige Anzeige vorgeschrieben, die nach dem Stande vom 10. d. bei den politischen Bezirksbehörden bis spätestens 24. d. einzubringen ist.

Bau-Ausschreibung. Für den Bau einer Haushaltungsschule für die Landes-Ackerbauschule in St. Georgen a. d. Eb. gelangen sämtliche Arbeiten zur Vergebung. Angebote sind bis längstens 17. d. im Einreichungsprotokolle des Landesbauamtes zu überreichen. Näheres enthält die ausführliche Rundmachung im Anzeigenteile.

Ausnützung jedes Fleckchens Boden, Sparen und Haushalten! wird in jeder Nummer von „Mein Sonntagsblatt“ gepredigt und dabei zum rationellen Vorgehen mit fachmännischem Rat an die Hand gegangen. Dies ist in Zukunft noch mehr durch die Gewinnung eines fachlich, praktisch und theoretisch, gebildeten Schriftleiters — Dr. A. M. Grimm — gewährleistet. Durch seine ernste Bepflanzung und spätere Betätigung als Gutswart praktisch herangebildet, lernte derselbe den intensiven landwirtschaftlichen Betrieb in Süddeutschland, dann, während seines Wirkens als Dozent, Landwirtschafts- und landwirtschaftlicher Wanderlehrer, die interessanten Verhältnisse in Thüringen — hier an einer landwirtschaftlichen und Gärtnerlehranstalt und die Leitung der Praxis auf einem Rittergut — und Schleswig-Holstein kennen und wirkte zuletzt durch 17 Jahre als Sekretär und Wanderlehrer der k. k. Landwirtschaftsgesellschaft in Oberösterreich Redakteur der „Landwirtschaftlichen Zeitschrift“ und des „Landwirtschaftlichen Kalenders“, so daß derselbe gewiß der übernommenen Aufgabe voll gewachsen erscheint. Nicht nur durch die Leitung des landwirtschaftlichen Briefkastens der „Deutschen Warte“ in Berlin, sondern auch durch die zahlreichen Schriften und unzähligen Aufsätze erfreut sich Dr. Grimm in Österreich und Deutschland der größten Verehrung. — In Folge 5 von „Mein Sonntagsblatt“ werden wieder sehr wertvolle Ratsschlüsse erteilt, und zwar über: Streckung und Verbilligung des Petroleums; Vorkahrungen gegen Fleischmangel; Herstellung von Schweinefleischdauern; Kartoffelbrotrezept; Ueber den Anbau von Sommergetreide; Kultur und Düngung des Hafers; Anbau der Sommergerste; Der Hopfenbau und die Ernährung; Verringerung der Buchbestände; Rucht die Milch aus!; Weidebetrieb; Klauenbeschlag; Fleischtauben; Silberblautannen; Auerhahnhals; Nicht blind experimentieren! und schließt diese Nummer mit der Erzählung „Der Holzie“ — Bezugspreis für das ganze Jahr 1915 3-60 K. P. obennummern von „Mein Sonntagsblatt“, Neutitschein, kostenlos.

Monatsausweis des Einlagenstandes gegen Kassenscheine und Einlagebücher der k. k. priv. Böhmischen Unionbank:

Stand am 31. März 1915 K 82,038.915-43

Vermischtes.

Man schlägt sich halt so durch. Der Durchbruch unter General Litzmann wird in einem Pöbzer Feldpostbrief von einem Mitkämpfer sehr launig besungen:

Schon umzingelt — ganz umzingelt
Waren wir das eine Mal!

In der Falle — schienen alle,
Und die Lage war fatal!

Doch wir schossen unverdrossen,
Pakten gleich die Russen an
Ohne Bangen — und gefangen
Nahmen wir 12.000 Mann.

„Nun, wie geht es und wie steht es?“

Frage nachher Hindenburg.

Doch wir klagten nicht und sagten:

„Nun, man schlägt sich halt so durch!“

Der Gelehrte als Grenzsoldat. Der bekannte dänische Schriftsteller Karl Larsen hält sich zurzeit in Berlin auf und hat damit begonnen, für das Kopenhagener Blatt „Politiken“ eine Anzahl Artikel zu schreiben, in denen er seine Reiseindrücke unter dem Titel „Berlin im Jänner“ wiedergeben will. In seinem ersten Brief berichtete er, wie es ihm beim Ueberschreiten der Grenze ergangen ist. „Alles wurde recht gründlich untersucht“, so erzählt er, „dabei gingen aber die militärischen Persönlichkeiten und die Zollbeamten sehr liebenswürdig vor. Der schlanke, junge Reserveoffizier, der das Kommando führte, machte den denkbar angenehmsten Eindruck. Er behandelte uns mit der allergrößten Zuverlässigkeit gerade, als ob wir seine Gäste wären. Ich hatte eine ganze Anzahl Bücher in verschiedenen Sprachen bei mir. Ein Festchen schien Verdacht zu erregen und wurde besonders sorgfältig geprüft. „Es ist nur eine kleine französische Abhandlung“, erklärte ich. „Französisch?“ fragte ein gemeiner Soldat in lebhaftem Ton und nahm sich das Büchlein herüber. Dann rief er mit leuchtenden Augen aus: „O, was für ein schönes Thema!“ und zu mir gewandt fuhr er fort: „Darüber habe ich selbst einmal schreiben wollen. Darf ich fragen, welcher Zeitschrift diese Abhandlung entstammt?“ Im nächsten Augenblick riß der Soldat, ein junger Gelehrter in Uniform, voll Eifer einen Zettel aus seinem Notizbuch, schrieb seinen Namen und seine Adresse darauf, und ich mußte ihm versprechen, ihm ein zweites Exemplar der kleinen Abhandlung zu verschaffen. Ich lächelte zufrieden. Hatte ich nicht gleich wieder ein kleines Beispiel für die Weisheit meines lieben, alten Deutschland, so wie ich es schon früher kennen gelernt hatte?“

Fragen und Antworten. Clemenceau hat in einer Polemik mit Georg Brandes an diesen folgende Fragen gestellt: Wer verschuldete den Krieg? Wer kämpft für Freiheit und Recht? Wer zerriß Verträge? Wer beging entehrende Grausamkeiten? Bessen Sieg ist für Europa wünschenswert? Die Antwort darauf ist nicht schwer: den Krieg verschuldeten jene, die den Thronfolgemord in Sarajewo angestiftet und zuvor schon zum Kriege gerüstet hatten; für Recht und Freiheit kämpfen Österreich-Ungarn und Deutschland gegen den russischen Zarenismus und gegen das England, das die Freiheit des Meeres vernichten will; Verträge zerrissen England und Frankreich, indem sie schon lange vor Ausbruch des Krieges durch ihre Uebereinkünfte mit Belgien dessen Neutralitätsverträge zerrissen; entehrende Grausamkeiten in diesem Kriege begangen die Belgier in Löwen, die Russen in Ostpreußen und Galizien, die Franzosen und Engländer, indem sie wilde Horden nach Europa brachten und die Engländer, die sogar die Ermordung von Engländern (siehe den Fall Casement) organisierten. Welche „entehrende Grausamkeiten“ England im Burenkriege beging, kann Herr Clemenceau in den Aufsätzen der damaligen französischen Zeitungen leicht nachlesen; wessen Sieg für Europa wünschenswert ist, diese letzte Frage beantwortet sich demnach von selbst.

Gerihtssaal.

Graz, 1. April.

Eine vernachlässigte Verletzung.

Der 21 Jahre alte Arbeiter Martin Brecko geriet am 10. Dezember in einem Gasthause in Gonobitz wegen eines Mädchens mit einem Kanonier in Streit und versetzte schließlich dem Soldaten mit einem Prügel mehrere Hiebe. Es entstanden zwei leichte Verletzungen, die in wenigen Tagen geheilt gewesen wären. Da aber die Wunden nicht vernäht wurden, entstand eine Infektion, die zur Folge hatte,

Die Südmärk.

Blätter zur Unterhaltung und Belehrung für Haus und Familie.

Sonntagsbeilage der „Deutschen Wacht“ in Eilt.

Nr. 14

Die Südmärk erscheint jeden Sonntag als unentgeltliche Beilage für die Leser der „Deutschen Wacht“. Einzelne Hefen ist „Die Südmärk“ nicht käuflich.

1915

(Nachdruck verboten).

Die Rechte.

Osternovelle von D. Preshner.

Ernst Eduard Werner war ein Dichter — kein Mensch hatte ihm das je bestritten. Im Gegenteil, überall, wo er anklopfte, um sich einem praktischen Berufe zu widmen, hatte man ihn hinausgeworfen, weil er die Geschäftsbücher, oder was ihm sonst erreichbar war, mit Versen verzierte — „verunzierte“ nannten es die banausischen Prinzipale. So hatte er schon zwei Kaufmannslehren, eine bei einem Buchhändler und eine bei einem Photographen, nicht durchbekommen und darüber waren zwei Jahre vergangen; er war achtzehn Jahre und weinte Tränen der Wut, denn er war ein vorzüglicher Schüler gewesen, hatte mit 16 Jahren Untersekunda durchgehakt und somit den „Einjährigen“ erlangt — und deutsche und lateinische Verse machte er — — und jetzt — jetzt wollte ihn sein Vater zu einem — Schuster in die Lehre tun. Leider aber starb er. Ernst Eduard war zu lauterem Gemüts, um zu sagen glücklicher Weise — bevor er diesen löblichen Voratz ausführen konnte. Ernst Eduard, der mutterlos aufgewachsen war, erbte das beträchtliche Vermögen und sein Vormund war vernünftig genug, nichts dawider zu haben, als er erklärte, er wolle nun die drei Jahre Gymnasium nachholen und dann studieren. Als er dann nach sechs Semestern mit 24 aufhörte und sich als „Schriftsteller“ niederließ, da hatte ihn niemand mehr was zu sagen, denn mit 6000 Mark jährlich kann man schon leben, selbst wenn man das Abonnement für ein ganzes Duzend lyrischer Almanachs und Wochenschriften bezahlen muß, damit sie ab und zu mal ein Gedicht von einem bringen.

Nun wollte er sich auch ein Weib nehmen und bummelte zwei Winter mit Frack, Lack und Etoupe durch sämtliche Salons — aber — o weh — da war ihm der Idealist und Dichter im Wege. Er versuchte es mit der höheren Tochter sowohl, als auch

mit dem Fräulein Doktor — jene war ihm zu flach — diese zu trocken und an jeder hatte er etwas auszusetzen. Den dritten Winter mochte er nicht mehr — dachte sich etwas aus, was ganz etwas Originelles sein sollte: Er zog sich zurück ins Gebirge — mitten im Winter, im Kanton St. Gallen verkroch er sich, wie weiland Eckehard. Dort wollte er schaffen — arbeiten und sein Ideal ausreifen lassen — sein Ideal — wie sie aussehen mußte — „die Rechte“.

Und er hatte gebichtet und gebichtet, alles mögliche, was ihm in den Kopf kam, und was ihm sonst im Strome des Lebens wohl unbeachtet vorbeigeflogen wäre. Er hatte ja Zeit dazu — der Schnee hatte sußhoch gelegen, die Tür des Bauernhauses, in dem er wohnte, war schier damit verbarrikadiert und so hatte er denn gar keine Gelegenheit gehabt, sich zu zerstreuen, wie das so häufig in der Stadt vorkommt. Jetzt, da es Ostern war, da sah er mit Befriedigung auf das, was er geschaffen hatte in dieser Zeit der Sammlung. Die einzige Zerstreuung, die er sich gegönnt hatte, daß er des Abends sich noch eine Stunde vor zu Bette gehen, zu der Familie seines Hauswirts hinunterbegab, sich eine Weile mit diesen prächtigen Menschen unterhielt und die Katheli, das reizende 17jährige Töchterchen, in ihren Studien förderte. Katheli war ein aufgewecktes Ding, weshalb sie neben dem Unterrichte in der Dorfschule noch vom Herrn Pfarrer besonderen Unterricht empfangen hatte. So schrieb, las und rechnete sie nicht nur sehr hübsch, sondern sie sprach auch leidlich französisch, etwas englisch und wußte auch in manchen anderen Fächern sehr gut Bescheid, was man nicht hinter ihr hätte suchen sollen — im übrigen aber war sie das liebe, frische Naturkind geblieben, was sie immer war und wenn sie in Eifer geriet, so fiel sie sogar noch in ihren altemannischen Dialekt zurück. Manchmal hatte ihr Ernst Eduard Werner sogar etwas aus seinen Arbeiten vorgelesen und war dann stets verwundert und entzückt gewesen ob ihres gesunden richtigen Urteils.

Jetzt kam sie zu ihm herauf in ihrer kleidsamen Nationaltracht, hatte ein Körbchen mit bunten Eiern am Arm, klopfte an, machte ihren artigsten Knix und bat dem „Herrn Doktor“, die Eier freundlichst als Ostergeschenk annehmen zu wollen. Er sprang erfreut auf und nun strich er ihr über ihr schönes, volles, kastanienbraunes Haar und sagte freudestrahlend:

„Danke schön, mein liebes Kind — damit haben Sie mir eine rechte Freude gemacht. Und eine noch größere würde es mir machen, wenn Sie mir ein halbes Stündchen schenken wollten.“

„Ja — aber —“

„O, Sie haben keine Zeit? Das würde mir aber sehr leid tun — ich hätte Ihnen so gerne etwas vorgelesen.“

„Vorgelesen? O — da bleib i — natürlich!“

„O — wie dankbar bin ich Ihnen dafür,“ rief er da erfreut und ihre Hand tätschelnd, „es ist nämlich etwas sehr wichtiges, eine Novelle, die ich geschrieben habe.“

„O — dees ischt immer so interessant, rief Katheli begeistert.“

„Die Rechte heißt sie,“ antwortete er.

„Die Rechte — wie männens dees — ischt dees die rechte Hand?“

„Nein, mein liebes Kind,“ sagte er, das garnicht — damit hat das garnichts zu tun — die Rechte — sagt man, das ist die, die man heiraten soll, die einem bestimmt ist vom Schicksal und die genau so ist, wie man sie sich wünschen möchte.“

Sie stutzte.

„O — und wie Ihre Zukünftige sein soll — dees haben S' da nei'geschrieben?“ fragte sie dann fast ängstlich.

„Meine — meine?“ Nun, das eben nicht. Es handelt sich da um einen Mann, der überhaupt nicht heiratet, weil er „die Rechte“ nicht bekommen kann — und als er sie endlich findet — „die Rechte“, da ist sie ihm aber unerreichbar — nun, weil sie verheiratet ist.“

„O — i weiß“, sagte sie bekommen, „Sie werden da brin gewiß die Ihrige schildern, wie sie sein muß. Sie haben mir ja so oft gesagt, Sie haben noch keine Frau, weil sie alle nicht so waren, wie Sie eben g'wohlt haben — o — nun bitte lesen.“

Und er las. O — was war das für ein Weib, das der „Held“ der Geschichte da verlangte. Blond, blauäugig, Walfüregestalt, mit der feinsten Bildung ausgestattet. —

Der Lesende stutzte. Er hörte ein leises Schluch-

zen — Katheli hatte die Hände vors Gesicht geschlagen und weinte vor sich hin.

„Herr Jesus, Katheli — was ist? —“

„O,“ stammelte sie in größter Verwirrung, „i — i — bin so ganz anders.“

„Was,“ rief er mit einem Freudenjauchzer, „anders? Nein — Katheli — Du — nur Du bist die Rechte — fort mit allen Grübeleien und Klügeleien.“

Er schleuderte das Manuskript in die Flammen des Ofens und schloß Katheli — stürmisch in seine Arme.

(Nachdruck verboten.)

Das Schwarzgelbe Kreuz.

Novellette von W. Horner.

Gleich der Stille nach dem Sturm liegt es nun über dem Uzsoler Paß, der die Verbindungsstraße von Ungarn nach Ostgalizien trägt und über dem Ungtal, zu Füßen des Passes, wo seit Wochen die russischen Vortruppen sich verschanzt gehabt und der Krieg mit größter Erbitterung gewütet hat.

Paß und Tal sind ein großes Schlachtfeld, auf dem überall die Spuren der zerstörenden Gewalten, die hier gehaust haben, zurückgeblieben sind. Verlassene russische Postenlöcher wechseln mit den manns-tiefen Löchern, die die Granaten in den Erdboden gerissen. Geschossen oder niedergebrannt sind die hohen, strohbedeckten Hütten, die hier gestanden; verwüstet und von Geschossen niedergelegt die kleinen Gehölze und Wälder auf den sanft ansteigenden Berghängen.

Und die Bojken, die auf diesen rauhen Karpathenhöhen ihre dürftigen Wohnstätten hatten? Wo sind sie hin? Arme, vertriebene, heimat- und obdachlose Schafe . . .

Ungarn ist vom Feinde vollständig befreit. Wird diese Siegesbotschaft der Oesterreicher sie erreichen — sie zurückführen zu den Trümmern ihrer Heimat?

Das Schlachtfeld ist notdürftig aufgeräumt. Die Toten sind bestattet.

Von einem der Hügel mit dem schlichten Holzkreuz, das man überall sieht und das anzeigt, wo die braven österreichisch-ungarischen Kämpfer ruhen, steht ein junger Soldat. Seine österreichische Felduniform ist schmutzbedeckt und zerrissen, sein wetter-rauhes Gesicht trägt Narben und den Ausdruck unendlichen Erlebens.

Er hat dem Tod ins Auge geschaut, er hat mit ihm gerungen, er hat sein Blut vergossen für seine Heimaterde — das ist's, was den schlichten Mann adelt, gleich wie das Oesterreichische Verdienstkreuz, das er auf der Brust trägt.

Noch ein Kreuz schmückt den schlachterprobten Waffenrock — ein zierliches Kreuz aus schwarzem Email im gelben Felde, das zu beiden Seiten die Köpfe des Doppeladlers zeigt.

Ein kleines bescheidenes Abzeichen. Sein Besitzer aber hütet es wie ein Heiligtum; sein Verlust würde ihn hart, sehr hart treffen, denn eine Erinnerung knüpft sich an das schwarzgelbe Kreuzchen — eine Erinnerung, die ihn in den Schützengraben begleitet, die ihn in den auch wild sich türmenden Gefahren nicht verlassen und die ihm auch jetzt den Weg weisen soll. . .

Ein eisiger Wind segt über den Hügel hin und über dem Helm des Toten, der auf dem Grabe liegt. Einzelne Schneeflocken wirbeln zur Erde nieder.

Der Blick des Soldaten haftete an Helm und Hügel fest. Ihm, der da unten ruhte, störte kein Kanonendonner mehr, wie er jetzt das Wolbawatal durchrollte — er schlief. Als Vermächtnis hatte er dem Kameraden die kleine Ledertasche, die er auf der Brust getragen, in die Hand gelegt: „Brüder! dies mit meinen letzten Grüßen —“

Das Schlachtgetöse hatte den Wortrest verschlungen und der Kampfesirrwahl den anderen fortgerissen, von dem Sterbenden hinweg, dem Feinde entgegen. Das Vermächtnis aber, die kleine, abgenutzte Ledertasche, hatte er noch glücklich in seinen Rock geborgen. Viel später erst, als nach langem, furchterlichem Ringen der Gegner zurückgeworfen war und nun eine kurze Ruhe den ziemlich erschöpften Soldaten ward, erst da hatte er die Tasche hervorgeholt.

Nachdenklich hatte er sie betrachtet.

Hatte er ein Recht, sie zu öffnen? Nein. So wie er sie von ihm erhalten, sollte er das Vermächtnis abliefern, so hatte es der Sterbende sicher gemeint.

Wohin aber sollte er es abliefern?

Der Gefallene war ein Sohn der Berge gewesen, ein ungarischer Ruthene, — auf Heimatboden hatte er gekämpft und sein Grab gefunden. Sein Vater und seine Schwester waren geflüchtet, als der Feind das Ungtal besetzt hatte — das war auch alles, was er von den Verhältnissen des Kameraden wußte.

Ueberhaupt war ihm dieser Volksstamm sehr wenig bekannt, bis — bis auf die eine Bekanntschaft.

Hierbei angelangt, hatte der Johann Reidl, der im schönen Wien daheim war, nach dem schwarzgelben Kreuzlein an seinem Waffenrock getastet. Und dann hatte er kurz entschlossen die Tasche geöffnet — im Krieg kann man sich nicht mit Gefühlen abgeben — es war doch nicht unmöglich, daß er aus dem Inhalt erfuhr, wohin er sie geben sollte —

Ein Bildchen hatte er hervorgezogen — eine kleine Photographie — das war alles. Da sie mit der Rückseite nach oben lag, so hatte er auch sofort die Worte entdeckt, die darauf geschrieben standen und begierig gelesen, bevor er das Bildchen umgekehrt. Von etwas ungelentker Hand stand da:

Lieber Bruder! Zum Trost in dieser bitter-schweren Zeit schicke ich dir mein Bild, denn ich weiß, du hast mich lieb. Wir sind geflüchtet nach dem Städtchen Ujke und haben Unterkunft gefunden beim Förster Andras. Vater ist schier gebrochen er

kann's nicht verwinden, daß unsere Hütte zerstört ist und unsere Berge verwüstet; dazu die Sorg' um dich. Uebrigens hab' auch ich 'ne Liebesgabe für die große Hilfsarme gestiftet — sechs Paar Schafwollsocken! Arg stolz bin ich auf das Schwarzgelbe Kreuz, das ich in der Wiener Statthalterei dafür erhalten. Ja, wie kommst denn du nach der Kaiserstadt? wirst du fragen. Der Andras hat mich mitgenommen. Ganz was Schönes war noch dabei, muß immer dran denken. . .

Behüt dich Gott, lieb Bruderherz!

Deine Schwester Sanna Pal.

Hei, war da das Bildchen flugs an die Oberfläche geflogen! Der Johann Reidl, der ruhigen Blutes auf den Feind zielte, wenn es galt, bekam ordentlich Herzklopfen ob der kühnen Kombination, die ihm durch Sinn und Seele flatterte. Ein Blick, dann hatten seine Augen feucht gegläntzt. Ja, wahrlich, seine Hoffnung hatte sich erfüllt —: Das liebe Mädl hier auf dem Bilde so schmuck in Bunt-schuhen, gestickter Jacke und Wolle, war diejenige, der er in der Wiener Statthalterei begegnete und die sogleich ihm sein Herz gestohlen hatte!

In den Prunkgemächern des Statthalterpalais am Minoritenplatz hatte sich die Menge gedrängt — hoch und niedrig, reich und arm. Aber verschwifert alle durch den gemeinsamen Wunsch: zu helfen, zu lindern die Not der Flüchtlinge, der Nothleidenden und Arbeitslosen.

Und mitten in dem bunten Trübel aller Stände schüchtern und ernst das schlanke, ranke Mädchen vom Ujoker Paß. So unkleidam auch die Tracht seiner Berge, so herzlich und schmuck sah es doch aus in seiner taufrischen Jugend. Ob es bemerkt hatte, daß der Johann Reidl, der erst seit gestern die Feld-uniform trug, nur feinetwegen in den Palast gefolgt war und nun wie selbstverständlich sein Beinchen leerte und darauf gleich dem Mädchen mit dem Schwarzgelben Kreuz ausgezeichnet wurde? Einen prächtigen Anknüpfungspunkt bildete das Kreuzchen für den Johann und als sie die Statthalterei verließen, geschah es gemeinsam, und mit schüchternem Aufstrahlen beantwortete das Mädchen die munteren Reden des frischen Wiener Soldaten. Leider hatte draußen Andras gewartet und da war es mit der Begegnung vorbei. Einen schönen Gruß nur hatten sie noch getauscht und dann hatte der Johann dem Gefährt nachgeschaut, das das liebe Mädl davontrug — ob auf Nimmerwiederschen?

Und nun — nun sollte das Wiedersehen wahr werden. Nach Monaten — nach Sturm und Graus, nach Kampf und Blut des Krieges, hatte das Schicksal auf kunstvoll gegliedertem Wege dies Wiedersehen vorbereitet — hinweg über das Grab des treuen Kameraden und Bruders.

Ein schwerer Gang wars, den der Johann, der Urlaub bekommen, jetzt zu gehen hatte, — würde es ihm gelingen, die Wunde, die er schlagen mußte, zu heilen?

„Wenn du vom Himmel nieder schauen kannst, Kamerad, so schenk' mir deinen Segen zu dem Gang,“ flüsterte der Abschiednehmende.

Er warf noch einen letzten wehmütigen Blick auf den Hügel, dann schritt er fürbaß.

Als Soldat war er das Marschieren gewöhnt und hier galt es, nur eine Stunde zu wandern, so würde er das Städtchen Uzsof erreicht haben.

Ueber verwüstete Felder, über aufgerissene Bahngelise, über Trümmer und Schutt des Krieges ging der Weg, über den Sattel des Passes und abwärts hinter dem Uzsofer Bad. Und mit dem rüstig Aufschreitenden wanderten die Gedanken: Ganz was Schönes war noch dabei, muß immer d'r an denken, hatte Sanna Pal geschrieben.

Im Herzen klang es ihm wieder und machte den Weg ihm kurz. Schau nur, da grüßten schon die Dächer von Uzsof herauf. . . Langsamer ward Johann Reibls Schritt, und je näher er dem Städtchen kam, desto mehr wich das heimliche Glücksgefühl von ihm, desto schwerer auch ward ihm um's Herz.

Einzelne Artillerie-Geschosse waren während der Kämpfe auch in die Stadt gefallen. Eine kleine Anzahl Häuser wiesen klaffende Schußwunden auf; hier und dort gähnten leere Fensterhöhlen — ihre Bewohner waren geflüchtet wie ihre Leidensgefährten aus Galizien und vom Uzsofer Paß.

Die Kinder auf der Straße liefen dem Krieger nach, als sie ihn sahen; die Jungen riefen sofort „Elsen!“ und begleiteten jubelnd den „Mitbesieger Ungarns vom Feinde“. Einige Leute traten unter die Haustür und begrüßten den Ankömmling im Kriegs-ock neugierig-freundlich. Dieser trat an einen Mann heran und fragte nach dem Hause des Fließers Andras und ob Pal und seine Tochter vom Uzsofer Paß noch bei ihm wohnten.

Der Angeredete, ein älterer Ungar, mit zottigem, abwärts gedrehtem eisgrauem Schnurrbart, nahm die Schaffellmütze ab und kraute sich den Kopf — forschend ging sein dunkler Blick über den Soldaten hin —

„Seid Ihr der Sohn des Pal?“ fragte er vorsichtig.

„Nein. Pals Sohn ist gefallen. Ich war dessen Kamerad und bringe die letzten Grüße —“

„Gehten ist Pals Sohn?“ Ernst und ehern blickte der Ungar. Dann sagte er langsam: „Die heilige Jungfrau hat — es — wohl — gemacht“

„Was wollt Ihr damit sagen, Freund?“ stieß Johann Reibl, von innerer Unruhe erfasst, hervor und fester umklammerte seine Hand die kleine Ledertasche.

Da sah der Ungar ihn an, so sonderbar — „Nun, wie Ihr seht, ist auch unser Ort nicht unverschont geblieben,“ sagte er und seine Hand wies über die Gegend. „Einige russische Granaten sind eingedrungen. Betroffen ist hievon auch des Andras Haus. Der ist zu seinem Bruder geflüchtet —“

„Und Pal und seine Tochter? Sprecht — um Gottes Willen, so spricht doch — was ist denn ihr Schicksal?“

„Geht's Euch so nah?“ murmelte der Ungar. „Ihr seid Soldat,“ fuhr er fort, „und habt alles Schreckliche miterlebt. Da müßt Ihr schon ertragen können, was geschehen. Pal und seine Tochter, die

hübsche Sanna, sind just im Hause gewesen, als die Granate hineingeplatzt ist und da —“

„Und da —!“

Abschalt im Gesicht hielt der Soldat die Hand des Redners umklammert.

Der Ungar dämpfte seine Stimme; vor sich hinsehend, sprach er: „Das Geschloß hat Vater und Tochter zerrissen. . .“

Bei den Kämpfen an der Niesenfront in den Karpathen und Galizien hat bald darauf der österreichische Infanterist Johann Reibl den Heldentod gefunden. Als Kameraden den Gefallenen bestatteten, fanden sie auf seiner Brust außer dem Verdienstkreuz auch das kleine Emailkreuz der Kriegshilfe.

Er hat es mitbekommen in das Grab, das Schwarzgelbe Kreuzlein, das seine, unsichtbare Fäden gesponnen hatte um zwei junge Herzen und nun dem jungen Helden den Tod leicht gemacht hat in der Hoffnung auf das Wiedersehen droben. . .

Vermischtes.

Bismarck als — „Champagner“.

Im Jahre 1859, zur Zeit des italienisch-österreichischen Krieges, hatte sich Bismarck durch seine italienischen Sympathien in Frankfurt sehr unbeliebt gemacht und wurde von der Frankfurter Gesellschaft dementsprechend behandelt. Aus dieser Zeit stammt die Bemerkung Bismarcks: „Ich werde wie Champagner behandelt, nämlich kaltgestellt für späteren Gebrauch!“

Anekdoten aus dem Leben des Altreichskanzlers.

Nichts Charakterisiert den Fürsten Bismarck so sehr als deutschen Mann von echtem Schrot und Korn, wie der sonnige Humor, der ihn auch in den schwierigsten Lagen des Lebens nicht verließ. Mit ungewöhnlicher Schlagfertigkeit gepaart, warf diese Begabung des Fürsten für raschen, treffenden Scherz einen glänzenden Schimmer über die von ihm geleitete Unterhaltung oder über seine Rede: sie bezauberte und bestrich gleichzeitig die Herzen seiner Zuhörer. So ist denn auch die Zahl lustiger Anekdoten, die den Witz des großen Mannes widerspiegeln, Legion. Aus der Fülle dieser launigen Ueberlieferungen seien hier einige noch wenig bekannte Geschichten herausgegriffen.

Das Lokal-Museum.

Außer an Erinnerungen an die Römerzeit so überreiches Museum ist an Donnerstagen und Sonntagen von 9—1 Uhr geöffnet, an anderen Tagen der Woche von 10—12 Uhr. Die Eintrittsgebühr beträgt 20 Heller.

Zl. 161/1915 mob.

Kundmachung.

Es wird hiemit bekannt gemacht, dass die **Musterung** der in den Jahren **1873 bis 1877** geborenen, in der Stadt Cilli heimatsberechtigten, sowie der in der Stadt Cilli wohnhaften fremdzuständigen Landsturmpflichtigen am

Dienstag den 6. April 1915

8 Uhr früh im Turnsaale der Landwehrkaserne, Grazerstrasse stattfindet.

Das Landsturmlegitimationsblatt ist mitzubringen.

Stadtamt Cilli, am 24. März 1915.

Der Bürgermeister: **Dr. Heinrich v. Jabornegg.**

Teile höflichst den sehr geehrten Bewohnern von Cilli und Umgebung mit, dass ich die

Sargniederlage

von der Firma Wratschko käuflich erworben habe und werde diese nebst meinem **Möbel- und Tapez erergeschäfte** weiter führen.

Um geschätzte Aufträge ersucht

Anton Baumgartner
Cilli, Herrengasse 25.

ad. Zahl 447-1915

Offert-Ausschreibung.

Der steiermärkische Landesauschuss hat mit Erlass vom 1. März 1915 Z. II. 5702/505, das gefertigte Amt beauftragt, die Ausschreibung für die Vergebung der Arbeiten zum Baue einer Haushaltungsschule für die Ackerbauschule in St. Georgen a. S. im Offertwege nach einzelnen Arbeitsgattungen oder im Ganzen an einem Unternehmer zu veranlassen.

Die zu vergebenden Arbeiten umfassen:

- a) die Erd-, Maurer-, Dachdecker- und Handlangerarbeiten im Betrage von K 35.690-15
eventuell die Lieferung der Träger, Oefen und Herde, Terrazzo- und Asphaltböden, und Einfriedung im Betrage von 5.097-—
- b) die Kunststeinarbeiten im Betrage von 705-85
- c) Zimmermannsarbeiten „ „ „ „ „ 3.164-48
- d) Tischlerarbeiten „ „ „ „ „ 3.018-80
- e) Schlosserarbeiten „ „ „ „ „ 3.000-90
- f) Glaserarbeiten „ „ „ „ „ 467-—
- g) Anstreicherarbeiten „ „ „ „ „ 948-60
- h) Spenglerarbeiten „ „ „ „ „ 909-25
- i)* Malerarbeiten „ „ „ „ „ 262-—
- k) Schliessenlieferung „ „ „ „ „ 1.000-—

Die betreffenden, mit einer Stempelmarke von 1 Krone versehenen Offerte, welche Vor- und Zuname, Wohnort und Charakter des Offerenten, die Bezeichnung der zu übernehmenden Arbeiten, den Einlass oder die Aufzahlung nach Prozenten, in Zahlen und Worten deutlich ausgedrückt, sowie auch die Erklärung zu enthalten haben, dass der Offerent die Offert- und Baubedingnisse kennt und sich denselben ohne Vorbehalt vollinhaltlich unterwirft, sind längstens bis 17. April 1915 im Einreichungsprotokolle des Landes-Bauamtes versiegelt zu überreichen oder portofrei an dieses Amt einzusenden.

Auf der Adressseite des Kouveries sind Vor- und Zuname, Charakter des Offerenten und die Bezeichnung der zu übernehmenden Arbeiten ersichtlich zu machen.

Das Vadium beträgt für die:

Maurer- und Dachdeckerarbeiten etc.	K 1.800-—
Eventuelle Lieferung der Träger, Oefen und Herde, Terrazzo- und Asphaltböden und Einfriedung	250-—
Kunststeinarbeiten	40-—
Zimmermannsarbeiten	160-—
Tischlerarbeiten	150-—
Schlosserarbeiten	150-—
Glaserarbeiten	25-—
Anstreicherarbeiten	50-—
Spenglerarbeiten	50-—
Malerarbeiten	15-—
Schliessenlieferung	50-—

und ist dasselbe vom Offerenten im Landes-Obereinnehmeramte unter Bezeichnung der offerierten Arbeitsgattung gegen Empfangnahme eines Depotscheines längstens einen Tag vor Offertschluss zu hinterlegen.

Nach Zuerkennung der Arbeiten dient das vom Ersterer erlegte Vadium als entsprechende Kautions.

Der Depositschein ist dem Offerte nicht beizugeben, sondern bis zur weiteren Verständigung aufzubewahren.

Die Baupläne, Preistarife, sowie die Offert- und Baubedingnisse können in der Zeit vom 6. April 1915 bis 17. April 1915 an Wochentagen während der Amtsstunden von 8-2 Uhr im Landes-Bauamte eingesehen werden.

Später als zum oben angegebenen Termine einlangende oder den Bedingnissen nicht entsprechende Offerte werden nicht berücksichtigt.

Landes-Bauamt

Graz, den 29. März 1915.

Zl. 3522

Kundmachung.

Regelung der Sperrstunde in Gastgewerbe-Betrieben und Massnahmen gegen den Alkoholmissbrauch.

In Ergänzung der Verordnung der k. k. steiermärkischen Statthalterei vom 13. März 1915 L.-G.-Bl. Nr. 25, betreffend die Massnahmen gegen den Alkoholmissbrauch findet das Stadtamt Cilli zu verfügen, dass an den Tagen der Musterungen vom 7. bis 11. April 1915 sämtliche Gast- und Schankgewerbebetriebe spätestens um 11 Uhr abends gesperrt sein müssen und dass an diesen Tagen alle Brantweinschänken während des ganzen Tages geschlossen zu halten sind.

Desgleichen wird allen Gast- und Schankgewerbetreibenden (Gast- und Kaffeehäusern, Kaffeeschänken u. dgl.) und Handeltreibenden jeder Art (Kaufleuten, Delikatessenhändlern u. dgl.) sowie sonstigen Gewerbetreibenden (z. B. Zuckerbäckern, Destillateuren), welche die Berechtigung zum Ausschank und Kleinverschleisse von gebrannten geistigen Getränken auf Grund des § 16 lit. d der Gewerbeordnung oder auf Grund des § 1 des Gesetzes vom 23. Juni 1881 R.-G.-Bl. Nr. 62 oder die Berechtigung zum Detailhandel mit gebrannten geistigen Getränken in handelsüblich verschlossenen Gefässen besitzen, untersagt, an den genannten Tagen gebrannte geistige Getränke zum Ausschank oder, sei es verschlossen oder unverschlossen, zum Verkaufe zu bringen.

Zugleich werden nachstehende Bestimmungen der Verordnung der k. k. steiermärkischen Statthalterei vom 13. März 1915 L.-G.-Bl. Nr. 25 betreffend die Massnahmen gegen den Alkoholmissbrauch zur strengsten Darnachachtung in Erinnerung gebracht.

Brantweinschänken sind an Sonn- und Feiertagen während des ganzen Tages, an Samstagen von 4 Uhr nachmittags ab und an sonstigen Wochentagen von 7 Uhr abends ab geschlossen zu halten.

Gast- und Schankgewerbetreibenden (Gast- und Kaffeehäusern, Kaffeeschänken u. dgl.) und Handeltreibenden jeder Art (Kaufleuten, Delikatessenhändlern u. dgl.) sowie sonstigen Gewerbetreibenden (zum Beispiel Zuckerbäckern, Destillateuren), welche die Berechtigung zum

Ausschank oder Kleinverschleisse von gebrannten geistigen Getränken auf Grund des § 16 lit. d der Gewerbeordnung oder auf Grund des § 1 des Gesetzes vom 23. Juni 1881 R.-G.-Bl. Nr. 62 oder die Berechtigung zum Detailhandel mit gebrannten geistigen Getränken in handelsüblich verschlossenen Gefässen besitzen, ist es an Sonn- und Feiertagen während des ganzen Tages, an Samstagen von 4 Uhr nachmittags ab und an sonstigen Wochentagen von 7 Uhr abends ab untersagt, gebrannte geistige Getränke zum Ausschank oder, sei es verschlossen oder unverschlossen, zum Verkaufe zu bringen. Auf den Grosshandel finden diese Vorschriften keine Anwendung.

Die Verabreichung von gebrannten geistigen Getränken an jugendliche Personen unter 16 Jahren, an Gewohnheitstrinker oder trunkene Personen, an Bettler oder Vagabunden u. dgl. ist verboten, ebenso die Gestattung eines unnötig langen Verweilens der Kunden in Brantweinschänken.

Unter gebrannten geistigen Getränken sind alle zum menschlichen Genusse bestimmten gebrannten geistigen Flüssigkeiten zu verstehen, welche sich ohne Zusatz oder mit einem Zusatz zu Getränken eignen (Spiritus, Brantwein, Rosoglio, Rum, Liköre u. dgl.), mögen dieselben auch auf kaltem Wege (z. B. durch Verwendung von Essenzen oder Beimengung ähnlicher Surrogate) hergestellt sein.

Diese Kundmachung ist in allen in Betracht kommenden gewerblichen Betriebsstätten anzuschlagen.

Uebertretungen dieser Kundmachung werden nach §§ 7 und 11 der kaiserlichen Verordnung vom 20. April 1854 R.-G.-Bl. Nr. 96 mit Geldstrafen von 2 bis 100 Kronen oder mit sechsstündiger bis 14tägiger Arreststrafe, eventuell gemäss § 133 b Absatz a der Gewerbeordnung, R.-G.-Bl. Nr. 199 ex 1907 mit der strafweisen Entziehung der Gewerbeberechtigung für immer oder auf bestimmte Zeit geahndet.

Stadtamt Cilli, am 31. März 1915.

Der Bürgermeister: Dr. Heinrich v. Jabornegg.

Grösstes Spezialgeschäft Cillis in Fahrrädern und Nähmaschinen.

Grosses Lager in **Negerräder, Puchräder, Waffenräder**

Fahräder von 120 K aufwärts. **Grosse Reparaturwerkstätte.**

Alleinverkauf!

Singer-Nähmaschinen von 65 K aufwärts.

Alleinverkauf!



Alte Fahrräder werden eingetauscht

Anton Neger, Mechaniker, Cilli, Herrengasse 2

Sämtliche Bestandteile, Luftschläuche, Mäntel, Sättel, Pedale, Laternen, Ketten, Lager, Freilaufnaben, Pumpen, Schlüssel, Ventilschläuche, Griffe, Bremsgummi, Lenkstangen, Glocken, Gummilösung, Hosenhalter, Oel, Kugeln u. s. w. Elektrische Taschenlampen und Batterien. **Ratenzahlung.**



1865

Sparkasse der Stadtgemeinde Cilli.

1915

Kundmachung.

Die Sparkasse der Stadtgemeinde Cilli gibt bekannt, daß Spareinlagen wie bisher auch weiterhin mit

4 1/2 0/0

verzinst werden. Ueber neue Einlagen oder Neueinlagen kann der Inhaber eines Einlagebüchels jederzeit, auch bis zur ganzen Höhe der Einlage, verfügen.

Spareinlagebücher der eigenen Ausgabe und die Kriegsanleihe werden kostenfrei in Verwahrung übernommen.

Auswärtigen Einlegern stehen Posterslagscheine kostenlos zur Verfügung.

Aus Anlaß des 50jährigen Bestandes der Sparkasse werden im laufenden Jahre schön ausgestattete Einlagebücher, die sich besonders zu Geschenkzwecken eignen, herausgegeben.